

ANDRÉ TURTLEDAD

FIRELAND - DIE TECHNOINSEL (EINE NOVELLE)

Damals...

Als Kind versteckte sich Katrin für Stunden in einer dunklen Ecke im Garten ihrer Eltern. Sie saß einfach da, kräuselte Löwenzähne, murmelte verschlüsselte Botschaften. Wenn ihre Mutter zu ihr kam, war sie nicht ansprechbar, abwesend, in einer fremden Welt verschwunden, liebenswert und doch unantastbar. Ihre Eltern waren hilflos, holten sich Rat bei einem Psychologen. Er riet ihnen, ihr Kind einfach in der dunklen Ecke des Gartens sitzen zu lassen, da solche Phänomene bei Kindern in Katrins Alter häufiger vorkämen. Ihre Mutter befolgte den Rat des Fremden.

Es ist ein langsamer Prozess, dass das Lachen in der Seele eines Menschen mit den Jahren seltener und stummer wird. Damals konnte sie über alles lachen, über den aufgewirbelten Staub auf den alten Mathematikbüchern, wenn wir gemeinsam den Dachboden erklommen.

Im Frühjahr, als wir Kinder waren, spielten wir oft im Wald. Er lag dicht an unserer Wohnsiedlung. Auch an Tagen, an denen die Sonne das Tal mit ihrer Helligkeit überschwemmte, blieb er düster und geheimnisvoll. Oft wehte ein stiller kühler Wind an seiner Talseite, die an einen Acker grenzte. Es gab Zeiten, in denen wir ganze Nachmittage auf diesem Acker spielten und mit bloßen Händen Steine aus dem Boden pflückten. Blumen hatten für uns keinen großen Wert. Es war nichts Aufregendes dabei, eine Blume in den Händen zu halten, wir waren mit den Gerüchen der verschiedenen Arten doch schon ganz vertraut. Aber die schönsten Momente waren es, wenn wir eine Versteinerung entdeckt hatten. Besonders wenn Katrin auf eine stieß, war ihre Freude grenzenlos. Sie tanzte und hüpfte, ließ sich auf das kühle lehmige Feld fallen, stand mit der Plötzlichkeit eines zuckenden Blitzes wieder auf, warf die Versteinerung hoch in die Luft, taumelte hinterher, lachend, juchzend, sodass man sie noch bis in die weite Ferne hören konnte. Es waren großartige Momente, in denen sich unsere kühlen scharrenden Fingerkuppen gewahr wurden, dass wir gerade auf ein versteinertes Schneckenhaus gestoßen waren. Und was wir gefunden hatten, konnten wir an geheimen Orten verstecken! Aber unser Versteck war nicht in diesem Wald, sondern in einem anderen, einem künstlich angelegten Tannenwald, der sich an einem nahe liegenden Hügel befand. Hatten wir eine Versteinerung gefunden, wussten wir schon, was am Nachmittag des nächsten Tages zu tun war - wir mussten die Steine in ein sicheres Versteck bringen. Dieses lag auf einer Lichtung im Tannenwald. Der Wald besaß einige breite Schneisen und viele Geheimwege, die wir selbst angelegt hatten, indem wir die kleinen verdorrten Tannen, denen in ihrem kurzen schattigen Leben wohl nie ein richtiger Sonnenstrahl auf die Nadeln gefallen war, umkippten oder ihre Äste abknickten. Einige Wege hatten ein Ziel, andere wurden von uns nur angelegt, um einem eingebildeten Feind Verwirrung zu stiften, der unsere Wege vielleicht auskundschaftete. Immer dann, wenn wir in den Tannenwald gingen, um unsere

geheime Lichtung aufzusuchen, schauten wir uns dann und wann um, stellten sicher, dass sich niemand unseres Weges bediente und womöglich unserem Pfad folgte. Am Rand der Lichtung war eine kleine rote Schaufel verbuddelt. Katrin wollte meistens graben und die Schatulle öffnen, in der sich die anderen Fundstücke versteckt hatten.

Doch der Aufenthalt im Wald war nicht ungefährlich, denn wir wussten, dass dort viele verschiedene Geister lebten. Schon oft hatten wir die Bekanntschaft mit Steingeistern gemacht. Sie besaßen die Fähigkeit, die Gestalt eines Steins anzunehmen. Nicht selten brachte uns ein Steingeist in seine Gewalt. Katrin lief dann plötzlich ohne Ankündigung davon, versteckte sich zwischen dem dichten Gesträuch und rief: „Vorsicht, ein Steingeist!“ Für mich war es meistens schon zu spät, längst hatte ich den Stein mit meiner Fußspitze berührt und den Zauber ausgelöst. Vor mir wuchs plötzlich eine riesige graue Gestalt aus dem Waldboden, mit felsigen Gesichtszügen und tiefen ausgehöhlten Augen. Ich konnte mich keinen Zentimeter mehr von der Stelle rühren.

Ein ähnliches Gefühl der Lähmung tritt auch noch heute ein. Im Club kommt sie manchmal zu mir, schlägt ihre Arme um mich, schaut mir tief und vertrauensvoll in die Augen, sagt: „Küss mich, ich bin eine Nymphe!“, lacht, lächelt. Es ist eine geheime Sprache zwischen uns. Ich kann nichts sagen, mich nicht rühren, spüre schon ihre Lippen, die sich langsam näher zoomen, sehe ihre geschlossenen Augen; jetzt, kurz vor meinem Mund bleiben ihre Lippen stehen, als möchten sie sich noch nicht ganz hingeben; ihr blondes, zum Zopf gebundenes Haar wirft sie auf ihren Schultern hin und her.

Heute ist ein glühend heißer Tag, ein Dienstag. Nachmittags telefoniere ich mit Katrin. Wir vereinbaren zum Baggersee zu fahren. Wir brauchen Erfrischung. Das Wochenende brennt noch nach in unseren Köpfen. Wir benötigen ein reinigendes Bad, eine kühle Katharsis. Um drei bei mir. Wir nehmen den Jeep, die Klamotten schmeißen wir in hinten drauf. Gas und Schalten. Wir sind auf der Straße, weg von der familiären Barbarei - wir sind fort und frei.

Katrin mit Sonnenbrille, die aussieht wie eine Waffe, wie ein geschwungener Revolver, der sich sanft um ihre Schläfen legt; ihre Gesichtszüge sind jugendlich, dabei maßvoll, ihre Haare wie blonde Wellen im Wind. Sie dürfte jetzt sehr eitel sein, aber sie ist es nicht, weiß nicht um die Aura, die sie in diesen Augenblicken umgibt - *die Aura eines Kunstwerks zerfällt in der Zeit seiner technischen Reproduzierbarkeit* - aber dieser Moment ist nicht reproduzierbar. Ich kann nicht sagen, wo ihr

Blick jetzt hinschweift, in welchen Gedanken er sich verliert und an welchen Dingen er sich dabei festhält. Wir fahren über das Land. Die Sonne Schaumburgs liegt klar, eisern und sanft am Himmel, so wie ein staubiger Diamant. Katrin schaut geradeaus. Keinerlei Eitelkeit. Katrin weiß nicht, dass sie schön ist um berauschend zu sein, dass sie in diesem Moment eigentlich das schönste Wesen dieses Erdballs ist. Eine blonde Prinzessin neben mir – so liebe ich es durch das Land zu fahren!

Aber all ihre sonnenklare Schönheit, ihr Gesicht, das hell und aufgeschlossen in den Tag hineinblickt, gibt keinerlei Aufschluss über ihr Wesen. Katrin ist eine Ausnahme, nicht nur unter den Partysanen. Sie besitzt eine grenzenlose Phantasie, besitzt meiner Beobachtung nach nicht bloß vier, sondern wenigstens zehn Gesichter. Manche sind mit den Jahren verblasst, manche haben einen erwachsenen Ausdruck bekommen und ihre Schreckhaftigkeit hat ganz sicher nachgelassen.

No man´s land

In unserer Jugend suchten wir Niemandland. Und unsere Suche fand kein Ende, konnte gar kein Ende finden. Freiheit und Suche waren für uns zwei untrennbare Begriffe. Nur während wir suchten, fühlten wir uns von Freiheit umwoben. Wir hatten kein Ziel vor Augen, denn schon damals wussten wir, dass es kein wirklich erstrebenswertes Ziel in unserem Leben geben konnte, nur das eine: diesen Zustand, den wir jetzt und hier besaßen, so lange als irgend möglich zu bewahren, jeden Tag, jede Stunde, jeden einmaligen Augenblick auszuschöpfen. Denn diese Energie, die mit uns zog, war so einmalig, dass man ihr nicht widerstehen konnte. Sie war ein glühendheißer Pulsar, Feuer speiend und unerschöpflich. Die Folgen unseres Handelns beschäftigten uns nur geringfügig. Genauso wenig scherten wir uns um unsere ungewisse Zukunft, die uns dereinst mit ihren gnadenlos düsteren Klauen in Besitz nehmen würde. Wir spürten, dass nur in unserer Jugend das Glück zu finden war, nach dem wir uns wahrhaft sehnten. Alles was nach ihr kommen sollte, war in unseren Augen Morast und ersticktes Leben, Dienst, Gefangenschaft sowieso und im schlimmsten Fall sogar sklavische Abhängigkeit. Unser Niemandland war deshalb das Glück der Jugend, das ständig am Horizont unter abendroten Wolkenfetzen zu verglühen drohte, und nach dem wir uns deshalb ständig sehnten, um seinen Untergang zu bewahren. Wir schworen uns ewig beieinander zu bleiben und uns die Jugend für immer und für alle Zeit in bester Weise zu bewahren. Wir erhielten uns die Unbeschwertheit unserer Kindheit und mischten sie mit den schönen Vorzügen der Jugend: mit Partys und Drogen. Wir fühlten uns lebendig, wenn wir mit dem Auto bei Sonnenschein durch die Stadt cruisten - Sonnenbrille auf, Zigarette im Mund und die Musik bis zum Anschlag aufgedreht. Unsere Subbässe hinterließen tonnenschweren Schall. Wir waren immer relaxt, tief und cool in den Sitzen liegend. Wir waren Adlige, in unseren Venen floss blaues Blut; wir konnten jede Schandtat tun, sie wurde uns im gleichen Moment von der höchsten Instanz augenzwinkernd verziehen.

Koksdeal

In dieser Zeit waren wir das eingeschweißteste Team der Republik. Deshalb stand es außer Frage, dass ich Devil auf dem Weg in das verschneite Hamburg begleiten würde. Ich stand der Sache noch nicht einmal missmutig gegenüber, vielleicht wallte ein wenig Unbehagen aufgrund der unübersichtlichen Situation in meinen Adern, aber es bewegte sich doch auch jugendlicher Leichtsinn und frischer abenteuerlicher Mut in meinem Kopf.

Samstagvormittag. Wir waren bereit für den Koksdeal des Jahrzehnts. Der schwarze Honda lag tief auf dem grauen Asphalt. Unser Raumschiff fast ausnahmslos auf der linken Spur. Blaue Autobahnschilder wischten an uns vorbei. Neben uns menschenähnliche Wesen denen der Normalzustand die Gesichtszüge verhärtete. Unsere hingegen waren entspannt. Wir waren geradezu die Sonne dieser Autobahn, schwarz und wie ein röhrender Blitz eroberten wir aus dem Underground die Welt, immer mit einem siegesgewissen Smile auf dem Gesicht, cool, unschlagbar, unaufhaltbar. Die Wolkendecke war nicht dick, ein leichtes Hellgrau, durch das dann und wann die Sonne hindurchstach und die auf der Bahn einige Kiesel wie Sternenmoleküle glitzern ließ.

Das Land ist flach, Heidelandschaft.

„Wenn die Pole schmelzen, dann ist hier Land unter, davon kannst du ausgehen.“

Devil zündet sich eine Zigarette an. Devil liegt tief unten im Sitz, raucht. Heute sind seine Blicke nervositätsgetränkt, zwar werden sie durch seine blaue Sonnenbrille etwas verborgen, aber ich sehe seine Pupillen von links nach rechts flitzen.

„Hey, du Vollidiot!“

Devil hätte beim Einscheren in die mittlere Spur fast einen plötzlich abbremsenden Lieferwagen mit der Stosstange massiert, weicht aber noch rechtzeitig auf die Überholspur zurück, wo hinter uns ein eisgrauer Audi TT ruckartig abbremsen muss. Devil tritt durch, wir ziehen fett vorbei. „Fahrt zur Hölle, ihr Scheißgesichter!“

Eine ganze Zeit lang nur die schmale Überholspur vor uns, Gas bis zum Anschlag, 240, die anderen Autos kriechen wie Schnecken.

„Alter, weißt du, wenn wir erstmal aus Hamburg raus sind mit dem Zeug, dann feiern wir ne richtig fette Schneeparty, so mit kreisendem Spiegel und Lametta von der Decke und Tussis, die uns beim Ziehen einen Kauen.“

„Ja Mann, ich freu mich schon.“

Devil ruft Dani an, erzählt ihr einen Text über Party am nächsten Wochenende. Dani freut sich schon wahnsinnig, wittert vielleicht schon den Drogenexzess.

„Ich werd´ auch Ronald bescheit sagen. Wir besorgen das Koks und er besorgt die geilsten Weiber der Stadt.“

Ich werfe Devil ein männliches Einvernehmlichkeitsgrinsen zu.

Damals wusste ich nicht, was ich von Frauen wollte. Natürlich reizte mich Sex, natürlich wollte ich mich den heißesten Liebesspielen hingeben, mich von unersättlichen vollbusigen Leibern verführen lassen. Aber doch spürte ich schon im Hinterkopf die Unwahrheit dieser maßlosen körperlichen Begierde, den unbefriedigenden, rein körperlichen Orgasmus, der sich in meinem Inneren schmutzig und dumpf anfühlen würde, und eine leere befremdende Erschöpfung hinterließ. Oft stellte ich ihn mir vor, diesen Orgasmus auf einer Hammerbraut mit blondem oder brünettem Haar, vollbusig, gepiercte Schamlippen, einem vollendet runden Becken. Und ich auf ihr drauf; kreisende Hüftbewegungen, Stöhnen, klatschendes Fleisch. Ich spüre weiße Lava in mir aufquellen und sie möchte unbedingt davon kosten, bloß keinen Tropfen davon vergießen. Ich komme, es ist fantastisch, aber später, nach der Zigarette bleibt eine leere befremdende Erschöpfung, die mir wie ein unlösliches Stigma auf die Seele gebrannt bleibt - sicherlich bin ich momentan noch zu unsicher für den großen zerstörerischen Sex, für das Armageddon, das sich in jedem Menschenglied wiederholen wird.

Devil erzählt noch immer über eine Braut mit Melonentitten. Wir grinsen, wir rauchen Kette.

Der Verkehr wird dicht, noch fünf Kilometer bis zum Elbtunnel. Stau. Unsere Fenster sind runtergekurbelt, die Musik hämmert durch die Kajüte. Wir können auf den Hafen blicken. Immer wieder wird das leichte Grau licht, brechen Strahlen wie Himmelspfeiler durch die Wolkendecke und stoßen auf die hohen stillstehenden Frachtkräne. Containertürme bis zum Horizont in schmutzigem meeresverwaschenem Rot.

„Atme ein bisschen Meeresluft! Wird dir gut tun, min Jung! Das lüftet dir mal ordentlich den Schädel!“

Devils Philosophie ist einmalig. Trancige Beats fließen mit der Elbe auf die tiefblaue Nordsee zu, münden in den Weltozean, erreichen die Pole, strömen von den Polen nach Wladiwostock und Santa Cruz, nach St. Petersburg, Königsberg und wieder zurück nach Hamburg. Die Luft hat eine erfrischende Ingredienz, ein Etwas für das es keine Worte gibt.

Und die Kähne haben die Bäume vollgetankt mit dieser Freiheit, die sich mit unserer Ecstasy-Freiheit verbindet. Die Farben schleusen sich kräftiger in unsere Augäpfel. Ein gewaltiger Anblick! Ich atme tief ein. Spitzenmäßige Seeluft, ätherisches Öl aus dem hohen Norden mitten auf diesem grauen Asphalt, neben den brodelnden Dieselmotoren der LKWs, neben Mädels, die sich entnervten Blickes im Rückspiegel ihre Wimpern betuschen. Große Freiheit, hier ist deine Heimat!

Der Stau löst sich und wir erreichen die City. Einkaufsstraßen, Kontore aus rotem Backstein, die aus Zeiten der Hanse stammen, jedoch mit einem frischen Antlitz aufpoliert, als wären sie gerade vor einem halben Jahrzehnt entstanden. Ob die Jungs damals schon Drogen gedealt haben? Als ich die Frage denke, wiederholt sie Devil laut und ich antworte:

„Sicherlich haben sie gekifft, zumindest gesoffen, anders hätten sie es doch gar nicht ausgehalten!“

„Die waren schon genauso stoned wie wir!“ Devils infernales Lachen, sodass er beinahe vergisst, vor einer Ampel zu bremsen, die vor unserem Shuttle gerade auf Rot springt.

„Fuck!“ Die Reifen quietschen.

Die Hanse - eine Handelsbruderschaft. Mit Devil verbindet mich eine Bruderschaft gleicher Art. In diesen Augenblicken sind wir die verschworensten Brüder, die Zeugen unseres Erlebnisses. Und schließlich sind wir hier, um Koks an den Mann zu bringen

Wir fahren die große Einkaufsstrasse entlang, am Burger - King vorbei, wo sich am Wochenende die St. Pauli-Fans treffen. Weiter geht's am Rathaus entlang zum Hafen. Devil stellt das Auto auf einen Behindertenparkplatz ab.

In der City scheint alles unverändert, so wie ich es von jeher kenne. Doch hier am Hafen steigt einem der seelenlose Geruch des Geldes mitsamt einer frischen Seebrise ganz erheblich in die Nase. Von allen Seiten schleicht das Kapital heran. Die einst besetzten Häuser der Hafenstrasse, Nordlichter am Ende des Punk-Imperiums sind saniert worden. Eigentlich liegt meine Zeit als Punk schon lange zurück, doch habe ich noch einen Satz behalten, den mir ein alter verlauster Geselle vor der Judenkirche in Hannover vertrauensvoll über die Schulter sprach: merke dir eins, mein Junge, Kapitalisierung bedeutet Kapitulation!

In welchen Gulli sind meine einstigen Gedanken geflossen oder sind sie von diesen beeindruckenden Kontoren geschluckt worden, von einer stillen gewissenlosen Opportunität? Jetzt sind die alten Freunde fort, endgültig besiegt. Ich blicke an mir hinab: Caterpillar - Schuhe, eine

zementgraue Technohose, ein modisches Rollkragensweatshirt. Ich sehe aus wie bares Geld - bin ich nicht also selbst das lebendigste Atom dieser Kapitulation? Meine Haare hängen nicht mehr mit fettigen Strähnen zu Boden wie die eines Gekreuzigten. Nein, ich will das System nicht mehr hassen, will nur noch meine eigene selbstzerstörerische Drogenfreiheit genießen. Spaß beiseite, Gedanken in die Tonne - ich bin hier, um Koks zu besorgen!

Wir steigen einige Treppen hinauf und stoßen auf die Reeperbahn. Es wird schon dämmerig, am Horizont ziehen die ersten nächtlichen Schleier auf. Festlich, taghell ist es hier beleuchtet, kreisende Lichterketten, gleißendes Licht aus den Geschäften. Dort hinten das schwarze Plakat mit den gelben Cats-Augen, vorbeirauschende Autoschwaden; feuchtes Licht, kalte Gicht. Ein junges hübsches Mädchen mit hautengen Kleidern fordert uns auf, stehenzubleiben. Sie hat vietnamesische Gesichtszüge, eine rote, chemisch schimmernde Perücke. Ihre Augen blitzen verführerisch.

In gebrochenem Deutsch sagt sie: „Fünzig.“

Devil sagt: „Wir kommen nachher wieder.“

„Nachher ich nicht mehr hier.“

Ich fasse ihren Blick nur für eine Sekunde, aber diese Sekunde reicht, um die grausame Dunkelheit ihres Herzens zu spüren, das für einen Körper schlägt, der sich mit aller Intimität auf dem Asphalt verkaufen muss.

Gerade schlendern wir an einem Thai-Schuppen vorbei, da klingelt Devils Handy. Es ist Devils Kontakt, Brinkholm, ein Hamburger, sehr erfahren in Sachen Koksdeals. Devil hat plötzlich seine kühle geschäftliche Miene aufgelegt, er bekommt jetzt genaue Anweisungen über den Standort der Fracht. Denn Brinkholm weiß den Standort und die Nummer des Containers, der am Nachmittag von einem Frachter aus Amsterdam abgeladen worden ist. Irgendwo dort auf nassem Asphalt, in mehreren Kaffeesäcken ruhen jetzt einige Kilo Koks.

Wir trinken einen Jägermeister in einer Bar, dann ein Bier.

„Immer ruhig Blut, min Jung!“ Devil schlägt mir auf die Schulter.

„Nichts läuft uns davon, lass uns lieber noch einige Blicke auf diese süßen Häschen werfen.“

Vor dem Laden haben sich einige Prostituierte versammelt. Mit Kussmund und aufreizenden Kleidern warten sie auf einen Freier, halten ihre Schenkel vor. Einige von ihnen scheinen abgenutzt, stehen schon zu lang auf dieser freien Straße. Einige haben klirrende Schnapsfläschchen in ihren Taschen, von denen sie einen Schluck probieren.

„Du schaust sie an, als würdest du sie bedauern. Grins ihnen zu, dann macht ihnen die Sache Spaß!“ Ich grinse ihnen zu.

„Ficken wir gleich oder später?“

Devil zündet sich eine Zigarette an. Eine rhetorische Frage. Natürlich ficken wir später, wenn der geschäftliche Teil des Abends erledigt ist. Wir trinken noch einige Biere und gehen zurück zum Auto, machen uns auf zum beschriebenen Platz.

Mittlerweile ist es stockdunkel und wir parken vor einer Garageneinfahrt. Wir hören Musik und warten. Durch die Heckscheibe beobachten wir die Straße. Sie ist leer. Gegenüber das Grundstück auf das wir gelangen müssen, von einem hohen Zaun umgeben, der uns keinen sichtbaren Einlass gewährt. Vielleicht ist das Grundstück mit Alarmanlagen gesichert. Vielleicht wird unser Heranschleichen von versteckten Kameras überwacht und wir wären noch bevor alles losgeht geliefert.

„Scheiße! Wie sollen wir denn auf dieses beschissene Gelände kommen?“ Stille. Ich weiß mal wieder keine Antwort. Devil atmet schwer, auch ich bin aufgeregt. Als Devil aussteigen möchte, um die Lage abzuchecken, kommt plötzlich ein Bullenauto aus der Dunkelheit. Devil schließt schnell wieder die Tür. Der Wagen rollt langsam vorbei, wird noch langsamer und hält vor dem Bürgersteig.

„Mach dich mal ein bisschen klein!“

Wir ducken uns in den Fußraum. Wir schielen nach oben und sehen wie ein Bulle mit langem Halogenstrahler das Gelände ausleuchtet. Es dauert eine Ewigkeit. Jetzt driftet der Strahl zu uns herüber und sticht genau in unseren Rückspiegel.

„Scheiße, halt´ mal die Luft an und drück mal so fest du kannst deinen Schädel an den Schwanz!“

„Mehr geht nicht, sonst brech´ ich mir den Arsch!“

„Lieber den Arsch gebrochen, als den Arsch im Knast!“

„Die können uns doch sowieso nichts!“ Noch immer schwenkt der Strahler in unserem Auto hin und her. Psychoterror.

„Hast du eine Ahnung? Die brauchen hier nur mal kurz den Wagen durchzuforsten, dann geht uns der Arsch auf Grundeis, Alter!“

Jetzt schwenkt der Scheinwerfer ab und eine Weile später klappt eine Tür. Noch wagen wir es nicht aufzublicken, erst als wir ein Startgeräusch hören, schauen wir erleichtert auf. Sie sind weg. Ein Hoch auf alle idiotischen Bullen in der Welt!

Nach einer halben Stunde machen wir uns auf den Weg. An einer unbeleuchteten Stelle klettern wir über den Zaun. Auf der gegenüberliegenden Seite Containertürme so weit das Auge reicht. Ich denke: das wird ja mindestens die halbe Nacht dauern!

„Den finden wir doch nie!“

Devil sagt nur: „Fresse halten!“

Mit lautlosen Schritten schleichen wir uns zwischen den Türmen vorwärts, bis wir auf einen unübersichtlichen Platz mit tiefen Pfützen stoßen, in denen Fernsehbilder flimmern. Sie stammen aus einem Häuschen, das sich am Ende des Platzes befindet. Drinnen sitzt ein kahlgeschorener breitschultriger Wachmann an einer Cola-Flasche nippend.

„Wir müssen hier rüber. Brinkholm meinte, der Container ist ganz am Ende.“

Also. Der Wachmann scheint tief ins Programm versunken. Das Fernsehbild ist gut zu erkennen. Nackte Weiber, die sich gegenseitig die Brüste massieren, spiegeln sich verschwommen in den tiefen metergroßen Pfützen. Ich spüre: das muss eine Prophezeiung sein! Wenn wir das Zeug hier unbemerkt rauskriegen, dann warten auf uns die geilsten Frauen der Republik, ein Paradies vollgestopft mit zu penetrierenden Pussys - Gott selbst spricht hier zu uns!

Unbemerkt huschen wir über den Platz, tauchen schnell wieder in der Dunkelheit der gegenüberliegenden Seite ab. Ein Glück - keine Lichtschranke, sonst hätten sie uns jetzt schon am Arsch.

Wären nicht so unzählige irdische Geräusche um uns - der Wind, die leisen Motoren der Autos, das tubahafte Tuten der Frachtkähne - ich würde mir gewiss sein, dass ich mich in einem Schacht aus grauen Stahlwänden befände. Übereinandergestapelte Säрге aus Stahl.

Mond, du mit deiner bekoksten Bleichheit - ja Mond, du bist geil, du bist geil, Mond - wie viele Dichter haben zu dir emporgeschaugt und sich unter deinen Fittichen einen runtergeholt? Dieser sprudelnde Leichtsinn, in tiefe Worte gefasst, hat dich bleich werden lassen, ja heute scheinst du nur noch verkokst, verwaiste Wolken strömen um dein Gesicht wie altes verwahrlostes Haar...

Wir gehen weiter.

„Irgendwo hier.“

Verirrt streichen wir durch die Gänge, mal nach links, mal nach rechts. Devils Nase spitzt sich.

„Pass mal auf, min Jung, eins ist sicher: irgendwo hier, gar nicht weit entfernt, befindet sich Koks. Ich rieche den Stoff auf zehn Meilen entfernt.“

Devil strotzt plötzlich vor Selbstbewusstsein, Tatendrang und kindlicher Intuition. Er reißt mich sogar soweit mit, dass ich ein leichtes Vertrauen schöpfen kann. Seine Augen leuchten wie die weißesten Blüten in schwärzester Nacht. Devil setzt seine Sonnenbrille auf. Er schwenkt seinen Kopf, versucht Wellen zu empfangen wie ein swingender Stevie Wonder, schreitet mit ausgestreckten Händen vorwärts durch den dunklen Containerpark.

„Du machst das ganz fantastisch, Alter!“

„Fresse halten!“ Devil meint die Sache Ernst. Auch wenn sein Erscheinungsbild nicht darauf schließen lässt. Devil besitzt ganz sicher ein großes Reservoir geistiger Kräfte und er gebraucht sie folgerichtig für seine selbst bestimmten, ihm nützlichen Zwecke.

Er schreitet also voran, biegt jetzt um einen Containerturm und ist für einen Moment meinem Blickfeld entzogen. Ungläubig stapfe ich ihm durch den Nieselregen hinterher, schon ist er ein zweites Mal abgebogen.

„Yes, man!“

Was geht? Schnell bin ich bei Devil. Er steht vor dem Container mit der richtigen Nummer.

„Rein da!“

An der Seite befindet sich eine kleine Luke. Devil zieht ein Brecheisen aus seinem Hosenbein. Das Aufbrechen geht gut von der Hand – Devil ist geübt!

Devil leuchtet mit der Taschenlampe ins Innere. Wir kriechen in den Container. Dort befinden sich ungefähr zwanzig übereinander gestapelte Kaffeesäcke.

„Und nun?“

„Aufschlitzen!“

Devil hat sein Klappmesser aus der Tasche gezogen. Es dauert keine zwei Minuten, dann sind alle Säcke geöffnet und überall rinnt Kaffee. Wir durchwühlen Fluten aus Kaffeepulver. Devil flucht: „Scheißzeug!“

Wir fluchen, scharren und schnaufen, dabei durchstöbern unsere Blicke die schwarze Masse.

„Die haben uns verarscht, wo soll das Zeug denn bitte schön sein?“

Doch plötzlich fühle ich einen runden Plastikbeutel in meiner Hand. Die Taschenlampe bestätigt den Fund: ein weißer Schimmer am Ende dieser Odyssee, ein weißer Glanz wie die Spitze eines Eisbergs auf einem gottverlassenen Ozean.

„Yes, Mann!“

Es sind fünfzehn Tüten. Wir packen die Beute in einen Kaffeesack und schon stehen wir wieder draußen in der kühlen Nacht im bekoksten

Mondlicht. Der Wächter schaut weiter fern. Wir sind weg und mit uns fünfzehn Kilo Koks.

Koksparty

Wir sitzen in Devils Wohnzimmer. Auf dem flachen durchsichtigen Wohnzimmertisch steht eine Schale mit Kokain. Devil hat auf dem Tischrand zwei Lines gelegt.

„Los - auf den Erfolg!“

Wir rollen zwei Fünfzigeuroscheine zusammen und sneeven.

„Fantastisches Material!“

Devils Gesicht ist verzerrt wie nach langer mühseliger Anstrengung. Immer wieder zieht er das Zeug in der Nase hoch.

„Merkst du wie es langsam in deinem Apparat da oben frisch wird! Yes Mann, ich liebe es. Kein Vergleich zu Pep, einfach kein Vergleich!“

Tatsächlich, es kribbelt in der Nase, jetzt läuft ein flüssiger Streifen an meinem Gaumensegel hinab, der eine bleibende Betäubung hinterlässt und jetzt, tatsächlich, wird es frisch in meinem Kopf.

„Du weißt doch wie das ist mit Koks. Wenn dir einer was will und dich mit einem dummen Spruch voll textet, dann hast du gleich den hammerharten Response parat, der sein Brain völlig in die Ecke bläst. Weißt du, ich gehöre überhaupt nicht zu den Typen, die sich mit Koks voll pumpen und danach mit einer mörderhaften Scheißfresse wie ein Orang-Utan durch die Disko laufen, um so schnell wie`s geht Stress zu kassieren. Das ist einfach nicht mein Ding, min Jung!“

Devil will sich jetzt die zweite Line ins andere Nasenloch ziehen, doch dummerweise entfährt seiner Nase ein kleiner Luftstoß, der aber völlig genügt, um die Bahn auf dem Tisch zu verstreuen und selbst einige Krümel in eine weit entfernte Tischkantenritze rieseln zu lassen.

„Scheiße!“

Devil schiebt reflexartig das Koks wieder zu einem Haufen zusammen. Ein typischer Anfängerfehler, der auch immer wieder einem Vollprofi passieren kann. Scheißegal, Devil hat heute keinen Bock sich aufzuregen.

„Da ist übrigens noch ein Tipp, den ich dir mitgeben möchte, min Jung. Versuch dich nie zu ärgern oder über irgendwas aufzuregen, sobald du Koks gezogen hast! Weil es dir nicht bekommen wird, und, passiert es dir doch, du dich urplötzlich von Aggressivität umlagert fühlst, die du, bist du erst mal auf dem Kokstrip, nie mehr loswerden wirst. Der kleine weiße Mann in deinem Kopf, der dich steuert, wird dir den Trick des Runterkommens einfach nicht verraten. Er sitzt hinter seinem Schaltknüppel und lacht, lacht über deine Abhängigkeit. Und sobald du ihm Macht zukommen lässt, lacht er noch mehr und stellt alles in deinem Kopf auf Loop, und ehe du es überhaupt bemerkt hast, bist du in seinem Labyrinth gefangen. Solange das weiße Licht in deinem Körper

noch Energie besitzt, wird er dich mutwillig in die Irre treiben, denn das Einzige, was er überhaupt empfinden kann, ist abgrundtiefe Abscheu gegen dich.“

Wie ein Rüssel überfährt der Fünzfingeroschein die Tischkantenritze, um noch die letzten Kokskrümel herauszusaugen.

„Aber weißt du, min Jung, mit Drogen muss man einfach umgehen können. Schließlich willst du dich doch geil fühlen und solange der weiße Mann in deinem Kopf die Fäden zieht, wirst du immer nur der Wirtskörper deiner Droge sein und er, der kleine diabolische Parasit im weißen Anzug, der dich auf immer besetzen möchte und dich nur deshalb am Leben erhält, weil sein eigenes dadurch gesichert ist, wird triumphieren. Und jetzt erklär` ich dir mal meinen Style.“

Devil geht zur Stereoanlage, drückt eine Taste auf dem Hochglanz-CD-Player, woraufhin das Teil mit einem Wetterleuchten anspringt. Devil schmeißt eine CD ein, dreht sich mir zu, steht jetzt in mächtiger Pose vor mir, setzt sich die Sonnenbrille auf, streckt die Arme in die Luft. Devils Haare leuchten im frischesten Naturblond. Ich starre gespannt auf den Meister und erwarte seine Darbietung.

„Jetzt, min Jung, zeig ich dir mal was das Wort Koks im eigentlichen Sinne bedeutet!“

Devil tippt auf die Fernbedienung woraufhin der CD - Player auffährt. Plötzlich donnert wie ein Blitzschlag das Anfangsthema des ersten Satzes der fünften Beethoven-Sinfonie aus den Lautsprecherboxen.

TA - TA - TA - TAAA, TA - TA - TA - TAAA.

Devils Hände sind zu Fäusten geballt, während sich die Musik zu einem gewaltigen Crescendo aufbäumt.

„Hör` dir diesen abgefahrenen Shit an! Scheiß auf die Technomusik, dieses Zeug spact richtig. Und weißt du warum?“

Ich bin perplex, hätte von Devil nie erwartet, dass er sich in seiner tiefsten Seele zu solcher Musik hingezogen fühlt.

„Weil diese Musik menschlich und göttlich zugleich ist, der goldenste Schimmer dieser unseren abgefücktesten Welt! Hör es dir genau an!“

Devil hält für einen Moment den Atem an, rückt seine Sonnenbrille zurecht.

„Es nennt sich Macht. Diese Musik ist die purste uneingeschränkste Form der Macht - jeder Mensch, der diese Takte im tiefsten Herzen begreift, ist erschüttert. Und das, min Jung, das ist der Style, den ich zum Leben brauche. Yes man, das ist das Feeling! Diese Musik und eine Nase Koks.“

Und weiter? -

„Was ich dir sagen will ist: ich bin kein Idiot, der sich das Zeug zum Spaß in die Nase zieht, um fett abzufeiern. Es geht mir, wie du jetzt vielleicht bemerken hast, um etwas ganz anderes. Weißt du, min Jung. Macht ist etwas, das jeder will und zum Leben braucht, sonst geht er ein – das Gesetz der Natur will es so, die Kräfte des Universums.“

Das hatten wir doch eben gerade. Wie geht es nun weiter? -

Devil streckt vor Begeisterung seine Hände von sich, ballt seine Fäuste in die Luft. Er steht da wie ein goldener Sieger, die Melodie der Sinfonie zischt über seine Lippen. Wieder das Anfangsthema:

TA - TA - TA - TAAA, TA - TA - TA - TAAA.

Noch schmunzle ich, doch jetzt wölbt sich ein bebendes Lachen in mir, dem ich mich bald ergeben muss. Schon jetzt beuge ich mich etwas über die Glasplatte, um das Lachen unter ihr zu verbergen.

Devil ist unbeirrt. Mit der Fernbedienung blendet er die Musik aus.

„Koks war schon damals die Droge der Könige. Macht und Koks sind untrennbar, so wie Ecstasy und Techno. Es gibt keine Möglichkeit, sich dem Willen zur Macht zu entziehen. Jeder Mensch ist eine Marionette dieses ewigen Spiels. Alle wollen wir sie und nur diejenigen können sich lebendig nennen, die sie auch wirklich besitzen. Auch ich besitze sie nur für Augenblicke, aber es steht außer Frage, das ich sie zum Leben brauchen.“

Das Lachen in mir überwältigt mich, auch wenn ich es ernsthaft riskiere, bei Devil in Ungnade zu fallen. Ich liege mit dem Oberkörper über dem Glastisch und halte mir den Bauch.

„Was lachst du, Schwuchtel?“

Ein Glück, dass es just in diesem Augenblick an der Tür klingelt. Wer glockt so spät?

Devil geht zum Wohnzimmerfenster, schaut auf Zehenspitzen über die nassen Büsche, deren dünnes Geäst tief und schwer herunterhängt, und erkennt unter dem grauen regenschweren Himmel Danis Auto.

„Dani, geil! Die riecht das Zeug auch auf hundert Meilen. Fast ein halbes Jahr lässt sie sich hier nicht blicken, aber wenn Koks in der Bude lagert, dann, ja dann steht sie plötzlich vor der Tür. Zu dir komm ich später, min Jung.“

Ich fühle, dass mein Lachen etwas mit meinem Flash zu tun hat. Ohne dieses grenzenlose Erfrischungstuch, das meinen Körper wie eine Brise aus persönlicher Geilheit und überweltlichem Wohlgefühl durchweht,

hätte ich mich wohl nicht zu so einem offenkundigen Gefühlsausbruch hinreißen lassen.

Gut, dass ich ein paar Augenblicke für mich habe , um mich wieder zu beruhigen. Dann tritt Dani ein, zusammen mit ihrer Freundin Yvonne.

„Halli hallo! Hier geht´s ja lustig zu!“

Die beiden Mädels grinsen, dazu knirscht das Lack ihrer hautengen Jeans. Danis ist schwarz, Yvonne kokosfarbig. Dani deutet auf die Schale Koks in der Mitte des Tisches.

„Da habt ihr ja was Feines zum Naschen mitgebracht!“

Danis straffe Brüste blenden meinen Blick. Devil hat jetzt Technomusik aufgelegt. Poor Ludwig Fun!

Devil legt Dani und Yvonne eine Line.

„Na dann - amüsiert euch Mädels!“

Die beiden Mädels ziehen. Devil und ich sitzen und grinsen.

„Voll krass - die haben die Bundesstraße komplett gesperrt. Wir mussten über die ganzen kleinen Pissdörfer fahren. Ein LKW ist umgekippt. Ein Milchtransporter. Die Strasse war weiß wie Sperma.“

Weißer Milch, weißer Schnee. In meinem Kopf tummeln sich merkwürdige Gedanken. Noch immer muss ich an Devils Darbietung denken, aber mein Lach-Flash hat sich Gott sei Dank gelegt. Auch Devil scheint ihn vergessen zu haben. Er sitzt relaxt in die Ledercouch zurückgelehnt, während sich die Mädels Lines ziehen. Ich frage mich, ob ich meine Werte nicht verliere, ob ich sie nicht jeden Tag ein Stückchen weiter aufgeben muss, wenn ich mit Devil zusammen bin. Wahrscheinlich ist es noch viel schlimmer, denn wahrscheinlich ist der Werteverlust ein so schleichender Prozess, dass man ihn kaum bemerkt und irgendwann nach einem halben Jahr akzeptiert man Gedanken, die man vorher für sich unmöglich in Erwägung gezogen hätte. Erst aus der Retrospektive versteht man, dass es dort einen Punkt gegeben haben muss, an dem die Zweifel plötzlich verstummt sind. Schon jetzt denke ich darüber nach, wie viel Leben mir diese Nase Koks kosten wird, wie viel bares Leben in mir in einem weißen hellen Stern verlischt. Ich sehe vor mir diese Gestalten: Devils Gesicht aus eiskalten Zügen, die koksenden Mädels; wie viel Leben steckt noch in ihnen? Frauen finden wohl leichter eine Rechtfertigung, denke ich. Eine Annahme, die wahrscheinlich der weiße Anzugmann in meinem Kopf in Erwägung gezogen hat. Devil erzählt lang und breit über unseren Deal, über die Fahrt durch Hamburg, den Bullenscheinwerfer, den Porno-Wachmann. Die Mädels lauschen gespannt. Ich sitze neben Devil und stimme zu. Er kann alles in so fantastischer Weise ausmalen. Ich denke, dass er ein

grandioser Erzähler ist - man müsste ihm einen Preis verleihen. Ich mixe uns einen Drink, Barcadi-Cola.

„Ja, weißt du überhaupt, dass damals in Amerika, es müsste am Ausgang des letzten Jahrhunderts gewesen sein, Koks ein fester Bestandteil von Cola war. Das musst du dir mal reinziehen. Die haben das Zeug schon zum Frühstück gesoffen. Trink Coca-Cola! Die Amis waren jahrelang auf Koks, Leute! Irgendwann hat die Regierung das abgeschafft, vielleicht um den Durchheitsfaktor einzudämmen!“

Mir wird vieles klar - eine ganze Nation jahrelang auf Koks, das muss Konsequenzen haben. Aus meiner eigenen Erfahrung weiß ich: Koks und Geld sind die treuesten Gesellen. Wo Koks ist, ist auch Geld; wo Geld ist, befindet sich meistens auch Koks.

Am Abend bringt Devil den Rest des Zeugs zum Chef. Devil behält ein Drittel. Ich befinde mich noch tagelang auf dem Koksfilm. Der weiße Mann steuert nicht nur mein Bewusstsein. Es sind seltsame Tage.

Familie Durch

Dieser Juli-Sonntag war einer unserer schönsten und durchsten Chilltage. Keiner von uns hatte in dieser Nacht ein schlechtes Teil erwischt. Die Nacht verrauschte. Am Ende waren noch Stephen, ich und Dani dort, und Dani hatte all ihre Taschen voller Teile. Ein Russe schenkte Stephen und mir noch zusätzlich eine rote Krone, ein Feierteil von besonderem Kaliber. Wir schmissen jeweils die Hälfte, und es muss dieses halbe Teil gewesen sein, das mich auf einen endlosen Film schickte. Es war, als würde ich plötzlich alles mit der Brille der tiefschwarzen Wahrheit betrachten und diese Wahrheit tat mir gut, so meinte ich jedenfalls damals.

Vorletzte Woche hatten wir noch bei Nicki in Hannover gechillt, doch dieses Wochenende reicht es für große Planungen nicht mehr. Nach der Party sind wir einfach zu verstreut, die Schablonen der Technobeats kreisen meilenweit in unseren Gehirnen. Unsinniges Gelaber auf dem Parkplatz, ein nicht enden wollender Entscheidungskampf, wo wir denn nun Chillen sollen. Letzendlich siegt die Gewohnheit, denn unser Verstand lässt sich nicht mehr gebrauchen. Das Gespräch mündet in hoffnungslosen Irrsinnigkeiten.

Schließlich bewegt sich eine Autokolonne verstrahlter Partysanen auf Dirks Wohnung zu.

Dirk wohnt in einem kleinen Nest am Rande der Welt. Der Name des Dorfes: Krankenhagen, ein Platz auf diesem Planeten, der aufgrund seines Namens wie für uns geschaffen scheint. Eine Etage unter Dirks Wohnung befindet sich ein Edeka-Laden, in dem meistens alte Schachteln einkaufen und ab und zu Dirk. Am Ende der Straße liegt immerhin eine Sparkassenfiliale; ein einsamer EC-Automat verbreitet einen trüben Hauch Zivilisation.

Und nun sitzen wir in Dirks Wohnzimmer auf der schwarzen Ledercouch. Darf ich vorstellen – Familie Durch!

Dirk schwenkt die JVC-Videokamera, die live mit dem Fernseher verbunden ist. Er hat wieder sein nervtötendes Grinsen drauf, sein durcher Kreativrausch kennt mal wieder keine Grenzen. Direktschaltung auf den breitbauchigen Sony-Bildschirm. In Dirks Wohnzimmer ist es kühl, überall erschöpft chillende Feierleichen. Katrin hat ihren Kopf auf Danis Schulter gelegt, Dani räkelt sich im schwarzen Ledersofa und raucht zum Runterkommen einen Joint. Benni und ich sitzen ihnen gegenüber, Stephen liegt mit ausgestreckten Gliedern auf dem Teppich. Bennis Blick ist trübe und matt, sein gesamter geistiger Zustand scheint völlig desolat, immerhin versteht er einige unwesentliche

Aufforderungen noch, wenn man z.B. den O-Saft auf dem Glastisch möchte. Trotzdem muss man seine Bitte mindestens ein zweites Mal formulieren, damit bei Benni eine Reaktion folgt.

Im Sessel Manni, in der Woche Lkw-Fahrer, am Wochenende fährt er ab, aber richtig. Mit Abstand besitzt Manni den höchsten Durchheitsgrad. Er hat ein kahl rasiertes Haupt, trägt ausschließlich schwarze Kleider und brabbelt wirres Zeug wie ein Kleinkind, das keiner entziffern kann:

SLEBOOOO, MLÖPL, SSSSBDL,...

Selbst die Entzifferung der Hieroglyphen müsste gegen Mannis Semantik eine schiere Leichtigkeit sein. Manchmal, wenn ihn ein Track richtig packt, steht er auf und tanzt um den Sessel, den Kopf in den Nacken gelegt. Einen hoffnungsloseren Anblick als Manni kann es wohl kaum geben.

Euphemistisch gesprochen ist Dirks Wohnzimmer spartanisch eingerichtet, doch man braucht nicht viel ästhetisches Urteilsvermögen für den Schluss, das es hier lieblos, um nicht zu sagen leblos zugeht. Vor nunmehr zwei Jahren ist er hier eingezogen und hat es noch nicht geschafft, wenigstens ein einziges Poster an die Wand zu pinnen. Wozu auch Bilder, es läuft ja sowieso ständig der Fernseher! Dirk scheint die fehlenden Bilder noch gar nicht bemerkt zu haben, vielleicht weil sie nie da waren, oder weil er ständig mit der Videokamera beschäftigt ist.

Der großflächige Glastisch ist eine reine Pracht. Eine Realität gewordene Metapher für die jugendliche Übersättigung einer Industrienation. Bei dem Anblick wird mir unwohl. Ungefähr acht Chipstüten verschiedenster Sorten sind auf ihm verteilt:

IHR BUNTEN HÖHEN,
IHR SILBERNEN HÖHLEN,
IN EUREM INNERN RUHEN GOLDENE CHIPSDUKATEN.
SCHAUT DORT AM HORIZONT DIE SCHWARZEN COLAFLASCHENTÜRME,
DIE SAFTTÜTENQUADER,
DIE GLÄSERNEN TANKS IN DENEN NÜSSE LAGERN,
DIE FARBIGEN SCHACHTELN AUS DENEN ZIGARETTEN QUILLEN.

Hatten wir uns eigentlich etwas zu erzählen? Unsere Gespräche drehten sich immer wieder um die drei großen D's - Deejays, Drogen und Durch:

„Jorge, fand ich, hat echt geil aufgelegt! Der hat's mal wieder richtig krachen lassen.“

„Ja stimmt und in dem Laden war's viel zu heiß, aber um sechs ging's dann wieder.“

„Ey die Krone hat so heftig gescheppert, mir sind auf einmal nur noch Flugzeuge in den Bauch gekracht. Richtig krass, Alter!“

„He, guck dir Manni an, mein Güte ist der fertig. Der labbert schon wieder nur Dünnes.“

Um diese Dinge drehte sich der gesamte Sonntagnachmittag. Eine ewige inhaltslose Diskussion. Es ist schon eine Kunst, ein Gespräch mit so viel Zweck- und Sinnlosigkeit zu füllen. Aber in dieser Disziplin ist die Familie Durch von ewiger Meisterschaft. Alina, die sich nach dem Event zu uns gesellt hatte, tippt beständig SMS-Botschaften in ihr Handy. Stundenlang. Sinnlose Kommentare in Form von Kurzmitteilungen, die mit sinnlosen Kommentaren in Form von Kurzmitteilungen beantwortet werden. Beim Tippen ihrer Botschaften entwickelt sie eine unheimliche Geschwindigkeit, einen beflissenen Beschäftigungseifer. In Alinas Person ist der ewige mediale Transit Fleisch und Blut geworden.

Dirk sorgt für Abwechslung. Er holt ein Fotoalbum aus dem Regal, aus dem ansonsten stapelweise Videokassetten quirlen. Das einzige Ding, das hier unverkennbar einem Buch ähnlich sieht. Stephen traut seinen breiten Augen nicht.

„He Dirk, willst du uns jetzt 'ne Geschichte aus deiner verkorksten Jugend vorlesen?“

Und tatsächlich zeigt Dirk Fotos aus seiner Jugend. Dani lacht und lacht, rollt sich auf dem Sofa, klopft sich auf die satten Schenkel, allmählich scheint der Joint zu knallen.

„He, Dirk, sag jetzt nicht, dass *du* das bist. Mann, sahst du scheiße aus damals.“

Auch Dirk lacht, zeigt uns noch ein paar Fotos seiner Ex-Freundinnen.

Wie von selbst verlagert sich bald die Session auf die Terrasse. Auch hier ein Fernseher, nicht ganz so breitbauchig. Wir schauen Nachrichten im Durchseinszustand. Ein Dschungel aus Informationen. Man kriegt nicht mehr viel mit, nur die Bilder verbreiten noch leichte Verbrennungszustände. Eine zweiminütige Reportage über eine Flutkatastrophe in Irgendwo. Das Fernsehbild zeigt von der Flut an den Fahrbahnrand gehievte Autowracks, durchrissene Häuserwände, Frauen, die sich kaum mit eigenen Kräften aus dem Strom befreien können.

Stephen scheint besorgt: „Ey krass Mann, hat's so was schon gegeben?“

„Scheiße Alter, hoffentlich läuft uns mal der Keller nicht so voll wie denen!“

„Ja, und dein Auto ist auch gegen so was nicht versichert. Höhere Gewalt. Wasser ab dem Amaturenbrett und jedes Auto ist im Arsch. Ich würd' da erstmal ein paar Dämme bauen, bevor ich mir eine neue Kutsche anschaffen würde.“

„Yo Mann. Das Wetter spielt verrückt.“

„Meinst du, dass das Klima eine Klitoris hat?“

„Eine was?“

„Na, eine Klitoris, Mann, du weißt schon: du kitzelst irgendwo, und irgendwo anders bricht ein Tsunami aus. Mann, du checkst doch gar nichts mehr, Alter!“

Im Bildschirm der Moderator.

„Man sieht der Typ scheiße aus, der ist doch hundertprozentig total bekifft.“

„Na wenn du den ganzen Tag so ein durches Zeug vorlesen musst, ist das doch wirklich kein Wunder!“

Es ist typisch für die Familie Durch, dass sie ihren Breitheitszustand auf alle Dinge dieser Welt projiziert. Immer ist alles total dicht oder völlig verpeilt. Dabei schwappen die politischen Meldungen aus den Lautsprechern gleichgültig in unseren Kopf. Das Belanglose bauscht sich zu vehementer Wichtigkeit auf. Jeder Tag wird überströmt mit Meldungen und überflüssigen Berichterstattungen. Das Getöse ist so laut geworden, dass es sich nicht ohne weiteres bremsen lässt. Um uns herrscht brausender Wind, der auf den Weltuntergang hin bläst. Der Tsunami steht direkt vor unserer Tür, wir müssen nur noch den letzten Schritt vor sie wagen. Tun wir diesen Schritt tatsächlich, dann öffnet sich unter uns eine Fallklappe und die Menschheit wird niederstürzen in eine riesige Betonwanne, die sich unterhalb von Dirks Terrasse befindet. Und in der nächsten Arbeitswoche werden hunderttausende Mannis im Betonlaster vorfahren und uns wegtransportieren, ins KZ für Durchis, nachdem George Bush den Krieg gegen Deutschland gewonnen hat, und die Nation endlich säubern lässt. Die Pillenköpfe sind zu gefährlich, meint George, sie könnten eines Tages eine Bombe legen. Die Betonlaster werden die Engel von morgen sein. Es wird die perfekte Katastrophe!

Gedanken wie weichgekochte Eier, die einem im Gehirn auseinander fallen. Breiter Wahnsinn. Bunte Krabbeltiere an den Wänden. Nachbarn

als Normalos verkleidet. Der Nachbar da drüben z.B. in Boxershorts am Grill manövrierend, Verfechter des Standpunktes der Normalos, die über soviel nutzloses Menschentum wie uns schon lange schockiert sind und sich dieses Lumpengesindel nicht länger mit anschauen wollen. Der Mann auf dem Nachbarbalkon mit Blick auf Dirks Terrasse schaut argwöhnisch, schüttelt bedenklich den Kopf und in diesem, man kann es sehen, formt sich gerade ein Gedanke: die nehmen doch bestimmt Drogen, man liest ja so vieles heutzutage.

Aber was wollen sie gegen uns unternehmen? Vielleicht ein SEK-Kommando ordern, das Dirks Wohnung durchstürmt und uns festsetzt? Wir lachen. Diese Dorfbewohner-Normalos gehen doch sowieso viel zu gerade durchs Leben. Die haben doch nie richtig gefeiert! - das ist das ewige, unantastbare, um nicht zu sagen, das heilige Argument der Familie Durch, mit dessen Hilfe sie jeden Zweifel beiseite wischen kann.

Mit den Sonnenstrahlen auf der Terrasse kehrt dieses unendliche Wohlgefühl in meinem Körper ein. Es herrscht wahre Harmonie, Vogelgezwitscher, purer Frieden eines dörflichen Idylls. Die Disco ist ein Spielplatz. Ein Dasein fernab von Pflicht und Anständigkeit. Die Droge als Kindlichkeitsenzym. Wir brauchen sie, um uns wieder in die Tage des Spielens zurückzusetzen. Heute ist das Spielen mit Coolness gepaart, aber es bleibt ein Spiel. Wir sind erwachsen genug, um zu verstehen, dass die wahre Freiheit nur im Spielen bestehen kann. Sind wir erwachsen?

Jetzt gesellt sich auch Alina zu uns auf die Terrasse. Endlich textet sie nicht mehr mit ihrem Handy. Dirk baggert schon den ganzen Nachmittag an ihr rum. Sie ist eine beachtenswerte Schönheit, eine echte Diva. Ihr Gesicht könnte auf Werbeplakaten neben einer Parfümflasche montiert sein, es würde sie blendend verkaufen.

Berlin-Babylon

Wir saßen im Auto, die Türen geöffnet, ein voller metallisch-schimmernder Mond auf der blauen Motorhaube, warme Abendlüfte, leises Autobahnrauschen, Frieden, flüsternder außerweltlicher Schall strömte wie Ewigkeit aus den Lautsprechern in die Gegenwart. Es war eine ganz besondere Aufregung, die uns erfasste hatte. Sie glänzte in unseren Blicken, in Katrins, Stephens, Bennis und sicherlich auch in meinem. Auf unseren Augenflächen spiegelte sich der sternenklare Nachthimmel. Blickkontakt zum Nordstern. Er stand nicht weit über dem Waldstreifen hinter der Autobahn, thronte in greifbarer Nähe wie unser eigener für uns gewachsener Stern.

DER WALD STEHT SCHWARZ UND SCHWEIGET...

Alles war von hier aus wunderbar zu überschauen, schien von einer sehr weisen Hand miteinander verwoben, die durch ihre Berührung innerste Ruhe in die Dinge gelegt hatte. Unsere Gedanken umkreisten den Nordstern dort oben, schweiften durchs Universum, das uns seinen weiten tiefen Schoss öffnete, als wären wir seine anvertrautesten Kinder. Wozu braucht der Mensch Raumfähren - ist nicht jeder selbst seine eigene und seine beste? – das Labyrinth der Brust ist meine Raumfähre.

Katrin strich ihr Haar aus dem Gesicht, neigte ihren Kopf aus dem Fenster, auf die gekreuzten Arme gebettet. Benni chillte etwas verrenkt auf dem Beifahrersitz, seine Knie gegen die Armatur gestützt, sein schmaler Kopf tauchte tief ins weiche Lehnkissen. Benni trug blaugefärbtes Haar, dessen Farbe sich mit dem Glanz des Abendhimmels mischte, dazu glitzernde Mondstrahlen auf seiner Astronautenhose und dem Piercing in der Augenbraue. Benni – das Alien unter uns Aliens! Wir atmeten die warme Abendluft, den warmen Liebesweihrauch, der sich mit dem kühlen Nebeltau zu einem süßen Trank mischte. Die Filter des Trancetracks öffneten und schlossen sich, so wie sich unsere Gedanken öffneten und schlossen.

„Wir haben ein ganz schön cooles Universum.“ Stephens Bierdose kreiste in seinen Händen, so versunken sah ich ihn selten.

„Natürlich haben wir ein cooles Universum, stand das jemals in Frage?“

Ich saß hinter dem Beifahrersitz, zu meiner rechten ein Findling, der im Beet, von kleinen Büschen umringt, neben dem Auto lag und von der Eiszeit in unsere mitteleuropäische Breite transportiert worden war. Im Glanz des Mondes lag er dort wie ein schwarzer Monolith, eine irdische Kraftquelle. Sicherlich hatte auch er schon eine ewige Odyssee hinter sich, eine kalte Odyssee im tiefgefrorenen, meilenweiten Eis, das sich nur zentimeterweise über den Kontinent schleppte.

Was fühlt man, wenn man so lange von Eismassen umgeben ist, nur weiße Dunkelheit um dich ist – kannst du je wieder deine Augen öffnen, kannst du je wieder die Sonnenstrahlen auf deiner unendlich erkalteten Haut spüren – bist du so still, weil du so lange schweigen musstest unter Lasten, die niemand sich zutrauen würde zu tragen, unter denen sich Atlas das Kreuz gebrochen hätte? Könntest du ein Wort sagen, ich würde es dir ohne zu überlegen glauben. Vielleicht tut dir die Nacht gut, die Stille, die Sterne. Wie sollst du am Tag auch zum Leben erwachen? Was weißt du, Findling?

„Wisst ihr, dass es Jetströme gibt, die eine Länge von zwölf Lichtjahren haben – zwölf Lichtjahre, wisst ihr, wie viel das ist?! - das Licht braucht zwölf Jahre, bis es seine Länge durchmessen hat... das muss man sich mal klar machen, zwölf Lichtjahre...“

„...im Verhältnis zum Universum ist unser Sonnensystem noch nicht mal eine Mikrobe, die Erde noch nicht einmal ein Quark!“

Stephen setzte sein Bier zwischen den Beinen ab, rülpste jetzt so, dass es wie „Quoark“ klang. Katrin lächelte.

SO SIND DOCH MANCHE SACHEN, DIE WIR GETROST BELACHEN,
WEIL UNSERE AUGEN SIE NICHT SEHEN...

„Die NASA braucht vier Jahre bis sie den Mars erreicht hat. Ist das nicht lausig?“

„Allerdings, ziemlich lausig!“

Stephen drückte jetzt den Radioknopf. Ein Verkehrsnachrichtenjingle ertönte, dann eine Moderatorenstimme: „A2, Richtung Berlin, zähflüssiger Verkehr aufgrund von Ravern, die zur Love Parade unterwegs sind...“

Wir jubelten, waren sofort elektrisiert, plötzliches Feierfieber in den Augen. Katrin umarmte mich superspontan, die Spitzen ihres Haares kitzelten um meinen Hals:

'Geil, Alter!'

'Alter, fett!'

Einige Alu-Tschongs als unsere Bierdosen über der Gangschaltung aneinander stießen. Dort draußen, vielleicht zwei– dreihundert Kilometer von uns entfernt ging es los. Ganz sicher stieg da eine fette Stau-Party. Stampfende Bässe auf bröckelnden Straßen. Und etwas weiter in Berlin waren die Wagen schon startklar, spacige Outfits warteten ungeduldig auf ihre ersehnte Enthüllung. Der neue, schon angebrochene Tag würde ihre und unsere Wünsche erfüllen. Berlin bedeutete in diesen Momenten für uns Babylon, Stadt der sündigsten Verheißungen. Enterprise startklar für den wahrhaften Vorstoß in die Tiefen des

Universum, nicht nur in eine neue Galaxie, sondern in eine neue Dimension - dort draußen, jeder von uns konnte es spüren, öffnete sich ein gleißend helles Tor; unser Universum, für das jeder auf seine eigene Weise betete, kam zu uns herab, empfing uns völlig losgelöst – *we 'll take a trip to another dimension...*

Sommer der Liebe

Im strahlenden Sonnenschein erreichten wir die A2 Richtung Berlin, schleusten uns in den Verkehr. Schlichte Landschaft. Warme Luft, die in unser Auto strömte und die in die Windräder am Fahrbahnrand Strom streichelte. Goldene Weizenfelder neben grauem Betonpflaster, das sich vor uns in den Horizont schlängelte. Dazu Technobeats. Einen innerlichen Dank dem Produzenten und der Ölindustrie - was wäre das alles ohne Benzin und Musik? Auf der Fahrt nahm Katrin ihr erstes Teil, das sie feierlich mit einem Schluck Sekt hinunterspülte. Dudes, to the right Hannover, Hannover-Herrenhausen. Die beiden Industrietürme glänzten im gleißenden Sonnenschein wie vertraute Väter. Ich schaute ihnen hinterher, nahm innerlich Abschied.

Die Piste wurde voller. Buntgeschmückte Konvois mit Feiervolk, partyhungrige Partysanen. In jedem Gefährt fette Beats und mindestens ein süßes Mädel, das uns ein Lächeln schenkte. Unermessliche Liebe schon hier, weit vor Berlin, Menschen und Sonne, schnaufende Lkws, die wir langsam aber stetig überholten. Hardcore-vibes aus den Lautsprechern. Freiheit atmend mit dem Fahrtwind. Braunschweig. Die grauen Grenztürme standen leer, mit zugeklappten Luken, funktionslos, konnten die Liebe nicht mehr sehen, die jetzt an ihnen vorüberrollte, die schließlich doch den Sieg errungen hatte.

Gut, dass der Ecstasy-Zeitraffer am Tag nicht so gut funktioniert wie in der Nacht – es ließ sich alles genießen: die trockenen Wälder, die hinter der sich manchmal ruckartig duckenden Leitplanke an uns vorüberhuschten; die weiten Felder, die gelben Shell-Stationen, die blauen Autobahnschilder. Ein einzigartiges Blau, über ihnen der weiße sonnengetränkte Himmel!

Katrin legte ihren Kopf auf meine Schulter. Sie träumte mit offenen Augen, lächelnd, Sekt trinkend.

„An was denkst du?“

„Ich träume über unser Leben. Was haben wir getan, dass uns soviel Gutes geschieht?“

Was soll ich ihr antworten? Genieße das was du hast! Frage nicht nach dem Warum, sondern liebe das Gegenwärtig-Einmalige. Genieße deinen eigenen Kosmos, pflücke in diesen Momenten nach höheren Dimensionen, nach süßen Trauben, die einst deine Seele verschönern werden.

„Du sagst gar nichts, ist alles o.k.?“

Na klar ist alles o.k., aber lass auch mir ein wenig Zeit, um das alles hier zu genießen. Weißt du, es ist fantastisch! Über Fantastisches verschwendet man keine Worte, man lässt es balsamisch in sich hinein. Man lässt die Dinge gut sein, einfach so wie sie sind.

Plötzlich wird unsere Fahrt unterbrochen. Stau vor Berlin. Stau auf der Betonautobahn. Jetzt stand die Hitze. Wir wussten uns nicht mehr zu kühlen. Der Stau war lang, es war nicht absehbar, wie lang es dauern würde, bis es wieder vorwärts ginge. Also Schotten auf! Endlich stampfende Bässe auf bröckelnden Strassen!

In Berlin mussten sich Katrin und Stephen die Autobahnböschung hinabhangeln, um einen geschützten Platz zum Pinkeln zu finden. Danach ging's recht zügig voran und der Parkplatz vor der Deutschlandhalle lag eigentlich ganz günstig. Sven feierte schon jetzt und trieb die Lautstärke des Autoradios in die Höhe, tanzte heißmütig auf dem Parkplatz zu *eye to eye* und *summer of love*. Und während Sven im traumhaften Tanz den Vormittag begrüßte, chillten Stephen, Katrin und ich auf der ausgeklappten Rücksitzbank, aneinandergelehnt wie schlaftrunkene Schwestern und Brüder. Und wie die Beats unserer Autoanlage an den Kanten und grauen Wänden der umliegenden Gebäude reflektierten, streifte das Sonnenlicht über unsere Haare. Später machten wir uns auf in die Stadt.

Zwischen hell aufkreischenden Trillerpfeifen und dem alles zerschneidenden Quietschen der U - Bahnräder, an die sich in diesem Moment ganz fest das Bremsmetall drückte, vermochte man nicht mehr zu unterscheiden. Wir befanden uns in einem unterirdischen Tauchbad von Geräuschen. Alles versank in den Wirren des ekstatischen Geschreis. Ganz plötzlich zerfiel in den Scheiben die Reflektion des Waggoninneren und wir schauten auf ein Menschengemisch, das in sich Akzente aus grellbunten T-Shirts, hautengen silberglänzenden Jeans und futuristisch gestylten Köpfen barg. Berlin - Zoologischer Garten. Per Hydraulik öffnete man auch unseren Käfig und wir durften ausströmen und uns als exotischer Fisch in dem artenreichen Getümmel verlieren, das aus den Tiefen der schwarzen U-Bahnschächte das Treppenriff hinaufflutete. Der Schwarm wollte sich von der unterirdischen Kälte und Dunkelheit befreien, wurde mit zunehmender Höhe unbändiger und stärker, die akustischen Signale wuchsen mit zunehmendem Auftrieb. Als unser Schwarm das Licht erreichte, wurde uns bewusst, dass er bloß einer von vielen war, der aus den Schächten nach oben drängte. Aus allen Straßen und Gebäuden quoll es hervor.

In nicht allzu weiter Ferne, neben dem zersprengten Turm der Gedächtniskirche thronte ein riesiger Mercedesstern und Katrin schien sich sofort in ihn zu verlieben.

„He Andreas, schau doch mal! Geiler Mercedesstern, oder?“

Ein ziemliches Ungetüm. Man erkannte auf den ersten Blick, wer diese Stadt regierte. Doch dachte ich im ersten Moment an nichts Schlimmes, schließlich kamen wir aus der Provinz, für uns gab es hier in Berlin also nichts Alltägliches. Wir reihten uns in den Menschenzug, der uns zum Ernst-Reuter-Platz führte. Die Myriaden kleiner Schwärme hatten sich zu einem riesigen Strom zusammengefunden. Benni und Stephen tranken jetzt schon ihr drittes Bier und Katrin war überirdisch fasziniert. Ich bemerkte wie sie unaufhaltbar von diesem Szenario mitgerissen wurde. Der Stern, der Strom umklammerte den Fisch mit all seiner Macht.

Wir erreichten den Ernst-Reuter-Platz und uns überkam die erste Erschöpfungswelle. Zeit zum Chillen.

Still sitzt sie auf dem Rand des Sockels, auf dem die Worte „Friede kann nur in Freiheit bestehen“ geschrieben sind. Über ihrem Kopf eine Flamme aus Bronze. Sie ist erschöpft, da sie die Nacht im Auto verbracht und nicht viel mehr als eine halbe Stunde geschlafen hat. Jetzt endlich ist sie dort, wo alles beginnt. Ihr erstes Mal, dass sie mit dabei ist. Sie spürt, dass die Energie sie leibhaftig durchfließt, jungfräuliche Elektrizität. Sie spürt, dass sich über diesem Ort eine unendliche Spannung aufbaut, wie vor der Geburt eines Sterns. Sie denkt an den Mercedesstern über dem Zoo. Der große Gott des Feierns hält Einzug in diese Stadt. Über dem Platz thront ein riesiger Koloss in orientalischer Tracht, Arabesken aus Beats um seine Hüften gewickelt, er ist fettleibig und deshalb unbeweglich; doch sein Kopf ist ein Widerspruch zu seiner übrigen Gestalt: er ist schmal und schön wie der eines indischen Jünglings und aus den Gesichtszügen spricht das Gemüt einer liebevollen Königlichkeit. In der Mitte seiner Stirn funkelt ein blauer Saphir, der das Licht in alle Himmelsrichtungen verteilt, und das Licht ist die Liebe. Er verteilt sie bis weit in die Ferne fremder Länder. Er hat eine gewaltige Kraft und Anziehung, die Welt scheint sich um den Saphir auf seiner Stirn zu drehen. Wie ein Magnet zieht er seine Jünger in die Metropole.

Um 14.00 Uhr plötzlich lautstarke Beats, die aus der Ferne stammten. Es musste der Zug sein, den wir so sehnsüchtig erwartet hatten. Ein Mann erklomm eine etwa 15 Meter hohe Laterne. Die Leute um die Laterne grölten und piffen, klatschten begeistert Beifall. Stephen unterbrach die Vorführung:

„He Leute, schaut doch mal, kommt da nicht Gary D.?“

Und tatsächlich, es war Gary D., der Trancegott aus Hamburg, der einst den Tunnel beschallte. In einem schwarzen BMW ließ er sich durch die Massen schleusen, winkte und lachte dabei wie ein arabischer Regierungschef, spornte die Leute zum Feiern an, schwenkte dabei eine Pulle Jägermeister in den Händen. Katrin winkte, Stephen und Benni grüßten mit ihren Bierdosen. Gary D., ein wahrer Spielführer des Feiervolks!

Nun endlich die ersehnten hämmernden Beats, noch lauter und tiefer als alles je Dagewesene. Die ersten Wagen schoben sich auf den Ernst-Reuter-Platz. Katrin schoss Fotos, Stephen und Benni tanzten. Schon die ersten Wagen besaßen unglaubliche Outfits, beladen mit Menschen, die bizarre Kostüme trugen.

Ankunft auf Fireland

Natürlich ist heutzutage jedermann davon überzeugt, dass diese Welt bereits in all ihren Ausmaßen erkundet ist. Man denkt sich, dass unserer Globus bereits bekannt, alle Landflächen erschlossen und die letzten unscheinbarsten Ausläufer dieser Welt erkundet sind. Würde man heute behaupten, dass dem nicht so sei, hätte man höchstens den allergrößten Spott auf seiner Seite. Würde ich hier und jetzt verkünden, dass es dort doch noch ein Fleckchen Erde gibt, das all diesen abertausend geographischen Messungen und dem Spähblick sendender Satellitenaugen entgangen ist, würde ich gleich zu Beginn meiner Erzählung den eingeschworenen Unglauben auf mich ziehen. Aber doch (da ich ein Stückchen weit in die Zukunft blicken kann) weiß ich, dass es so ist und dass in nicht allzu ferner Zeit an einem stürmischen Apriltag ein Frachter auf dem Weg von Rotterdam nach Salvador einen unvorhergesehenen Umweg machen wird. Plötzlich taucht dort am Horizont etwas auf. Für den Mann auf der Brücke sieht es aus, als würden riesige rote Zacken aus der schäumenden See erwachsen. Die Besatzung betritt das Deck, das mit zischender Gischt überspült wird und sieht wie aus den Zacken Gebirge werden. Sie trauen ihren Augen nicht, schließlich weiß jeder von ihnen, dass hier, an dieser Stelle auf dem weiten Ozean kein Fleckchen Land zu finden sein dürfte und schon gar keines mit solchen Ausmaßen. Der Frachter nähert sich und plötzlich, vielleicht fünf Meilen vor der Insel, lässt der Sturm nach. Die See beruhigt sich und die Felsen glänzen feuerrot.

Mein Name ist Andy Kontor, ich bin Geheimagent und übernehme eigentlich nur noch die spektakulärsten Fälle des CIA, schließlich habe ich schon sehr lange für ihn gearbeitet und dabei des Öfteren auch mein Leben riskiert. Man lud mich auf eine Sitzung des CIA-Führungsgremiums ein. Selbst als eingefleischter Agent ist man überrascht, wenn sich die eisgraue Metalltür vor einem aufschließt. Der Blick fällt auf ungefähr dreißig Männer, die, um einen schwarzen ovalen Tisch sitzend, schmalmündige Gespräche führen. Man hört nur das leise Zischen ihrer Laute und den nicht lokalisierbaren Brummtönen der Klimaanlage, dort irgendwo über der Deckenverkleidung. Der Raum ist in präziser Gleichmäßigkeit ausgeleuchtet. Vier gläserne Treppen laufen auf eine Anhöhe zu, die ich selbst nach meiner langjährigen Tätigkeit als Agent immer noch nicht zu besteigen wage.

„Willkommen Mr. Kontor“, sagt ein Mann, der auf der linken Seite des Tisches sitzt. Seine grauen Lippen formen sich zu einem merkwürdigen Lächeln:

„Mr. Kontor, wir haben da einen Auftrag für Sie, einen ganz speziellen, einen Auftrag, der sie ihre ganze Verstandes- und Manneskraft kosten wird! Erkunden Sie die neu entdeckte Insel Fireland! Wir müssen annehmen, dass auf dieser Insel ein Volk lebt, das seit Jahrtausenden von unserer Zivilisation unentdeckt geblieben ist.“

Noch im Helikopter hielt ich den Auftrag für eine bloße Sinnestäuschung. Es war mir unbegreiflich, dass auf diesem Globus eine ganze Insel existierte, die noch nicht entdeckt war.

Der Pilot hieß Jack. Während des Fluges erzählte er ununterbrochen Anekdoten, die ich aufgrund dieser abnormen Lautstärke nicht verstand. Ich nickte, sagte ab und zu „yeah“ und „yes, sir“ und lächelte dabei. Es war so laut, dass ich glaubte, der Motor dieses Helikopters befände sich direkt unter meiner Schädeldecke. Mein Blick wanderte über die vielen Anzeigen, Knöpfe und Messuhren. *Flughöhe 2000m*. Die Sonne, die sich schon während des gesamten Fluges im rechten Seitenscheibenwinkel schräg über mir befand, blitzte messerscharf. Ich beugte mich etwas vor, um einen Blick auf das Wasser zu werfen. Der Ozean lag in tiefdunklem Blau vor uns, heute schwieg er sanftmütig, von hier oben schien das Meer kaum bewegter als ein See. Der weiße glitzernde Sonnensaum lag starr und gewaltig auf der Oberfläche. Beim Blick auf dieses riesige Gewässer versank ich in eine bleibende Benommenheit. Unser Helikopter bedeutete für ihn, den Ozean, doch nichts mehr als ein Insekt, das er gleichgültig verschlucken könnte; die rasierenden Rotoren würden uns meilenweit in die Tiefe rudern. Es ist schwer zu vermuten, dass sich in dieser blauen Endlosigkeit vor einigen Millionen Jahren primitives Leben bildete. Und welche großartige Geschöpfe seitdem aus ihm entstanden sind!

Eigentlich hatte ich Grund, mich wie Kolumbus zu fühlen; ein stolzer Recke am Bug seines Schiffes. Schließlich war ich der erste Mensch, der diese neue Welt betreten würde. Tatsächlich fühlte ich mich in diesen Augenblicken mehr als Agent als jemals zuvor. Ganz sicher lebten auf dieser Insel Indios, ein verwittertes Urvolk, das in Felsunterschlüpfen Fische briet, mich als weißen Gott erkennen und auf einen emporragenden Gipfel tragen, meinen weißen Körper dort jubelnd und jauchzend der Sonne entgegenstrecken würde. Ich wäre ausgeliefert, würde mich ergeben müssen, würde zugeben, das Land erkunden zu wollen. Trotzdem wird es ein Festessen geben, einen ekstatischen Tanz, junge Indiobräute, die sich von mir, dem weißen Wutumba befruchten lassen wollen. Und es wird Kokosnusswein geben.

„Look!“ Jack deutete nach vorn, er grinste wie ein Top-Gun-Pilot. Ich schreckte auf – tatsächlich, dort unten leuchtete riesiges rotes Felsgestein; steinerne

Flammen wuchsen aus dem ozeanischen Tiefblau, ein mächtiger Bergkamm, vielleicht die Unterkunft einer prähistorischen Zyklopenfamilie. Das also war Fireland! Die Insel war alles andere als klein. Ich fragte Jack, wie sie all die Jahre übersehen werden konnte. Jack zuckte mit den Achseln, es schien auch ihm ein Rätsel.

Stetig kamen die Felsen näher, die Wellen wurden von den roten Klüften zerfleischt. Es herrschte ein tosendes Spektakel dort unten, glitzernd schlugen die Funken bis weit hinauf, die schäumende Gischt, das weiße Blut des Meeres, rann zischend in die Klüfte. Unser Helikopter erreichte das Land.

Jack setzte mich auf einer Ebene hinter den roten Felsen ab. Ich machte einen langen Fußmarsch. Die Sonne brannte und ich verspürte einen unendlichen Drang nach Schlaf. Ich schlief in einer Felskluft. Als ich erwachte (ich wusste nicht wie lange ich geschlafen hatte) schwebte plötzlich ein eigenartiges Gefährt auf mich zu. Es sah aus wie ein fliegender Autoscooter. Das Gefährt setzte neben mir auf dem glühend heißen Wüstensand auf und seine Flügeltüren öffneten sich. Ein etwa 25jähriger Mann stieg aus und stellte sich mir mit dem Namen „Nalin“ vor. Ich war sofort von seiner Offenheit überrascht.

„Willkommen auf Fireland, Fremder!“ sagte Nalin freundlich.

Er forderte mich auf, in seinem Sunlider, wie er das eigenartige Gefährt nannte, Platz zu nehmen.

Zwei Stunden lang glitten wir über heißen Sand, segelten durch das staubige Meer der Wüste, peripher die roten vom Wüstenwind umbrandeten Felsen, trockene Sehnsucht versprühende Kolosse. Auf diese Distanz verschwammen sie in Harmlosigkeit, doch zerfiel ihre Harmonie bei dem Gedanken an ihren lebenswidrigen Umkreis. Könnte man einen Tag in ihnen verbringen, ohne der tödlichen Angst des Verdurstens ausgesetzt zu sein? Das Sterben müsste, gefangen in ihren lebensfeindlichen Tälern, eine langwierige, unerträgliche Prozedur bedeuten. Die wahnsinnige Angst der nächtlichen Kälte würde dem Lebewesen die stabilsten Sinneskräfte rauben, und selbst der geschulteste Eremit müsste in ihren Schluchten unvorhergesehen dem krankhaften Wahnsinn verfallen.

Das rote Gestein verfestigte sich und die sandige Ebene wurde schmaler. Die Wüste verdichtete sich zu einer undurchdringlichen Masse; doch wie auf Geheiß ließ sie uns durch in ihr intimstes Reich. Damals, als Moses das Meer teilte, war es wohl nicht anders, ein Moment zwischen magischer Zuwendung und Menetekel, ein pittoreskes Portal, das mittels unserer Ehrfurcht gesteigerte Existenz erhielt. Die vom Wüstenwind aufgewirbelten Sandkörner glitzerten. Der Sturm, das wallende Element der Wüste, erreichte erschütternde Ausmaße. So viel Sand, so viel Sturm!

Ich rieb meine Augen. Als ich sie wieder öffnete, sah ich in eine Schlucht von rotem Felsgestein. Der Sturm war einer urplötzlichen Stille gewichen. In der Mitte der Schlucht befand sich ein steinernes Mal, ein überdimensionales Stonehenge. Dieses Bauwerk schien von unsichtbaren Händen gemacht. Und

dieser Ring, der die hoch aufstrebenden Säulen an ihrem Ende umschlang; schien er nicht wie mit Zauberkräften auf sie gesetzt?

Behutsam setzte Nalin den Sunlider in einiger Entfernung ab. Wir stiegen aus und ich bewunderte diese absonderliche Konstruktion.

Ich bemerkte, dass Nalin auf die Knie gesunken war und den Kopf niedergebeugt hatte. Er nickte mir zu und ich verstand - auch ich sollte mich niederbeugen. Ewigkeiten; sie verwehten im Wüstenwind, und an ungewissen Orten, wo sie in unsichtbaren Luftwirbeln verschwanden, trat Stille an ihre Stelle.

Während ich gebeugt in den roten Wüstensand starrte, überkam mich brennende Ungeduld. Nalins Stirn berührte noch versunken den Sand, als ich schon längst wieder den Kopf ausgestreckt hatte, um dieses Heiligtum zu betrachten. Ein wahrhaftes Meisterwerk! Fünf riesige Granitsäulen ragten steil empor. Zwischen ihnen stieg eine mächtige Treppe auf, die aus rotem Fels gehauen war. Und an ihrem oberen Ausgang wurden die Säulen von einem massiven Kreis verbunden. Bei meiner Bewunderung überkam mich das seltsame Gefühl, dass dieses Bauwerk jegliche Zeit in sich verschlänge. Das organische Wesen, nicht zuletzt der Mensch, schien seinen Wirkkreis verlassen zu haben, schien von dieser Macht in Bann gehalten. Spürte ich meine Sinneswahrnehmungen deshalb so betäubt, ging mein Atem deshalb nur noch so unendlich langsam? Schwerelosigkeit verbreitete sich, Schwerelosigkeit über der gesamten Ebene.

Aus den Augenwinkeln sah ich wie sich Nalin aufrichtete. Es war, als stünde dort ein Wesen, das die außergewöhnliche Weise dieses Bauwerks und seiner Umgebung völlig in sich aufgesogen hatte und sie auf wahrhafteste Weise reflektierte - mehr noch: er schien, es selbst zu sein. In seinem Blick lag völlige Vereinigung und Verbundenheit.

„Das Bildnis des Dorian Gray heißt dich willkommen, Fremdling!“ Nalins Stimme klang düster, seine Gesichtszüge strahlten Würde aus.

Ich erhob mich und wir schritten durch den heißen Sand dem Bauwerk entgegen.

Was verbarg sich hinter diesem absonderlichen Inselvolk? Was mochte sich hinter dem Bildnis des Dorian Gray verbergen?

Langsam stiegen wir die roten Treppen hinauf. Deutlich spürte ich jetzt die schier unbegrenzte Energie, die von diesem Ort ausströmte. Die letzte Stufe und es zeigte sich mir ein Spiegel, dessen Oberfläche in tausend Splitter zerbrochen war. Blauseidiges Glas, ohne jeglichen Schimmer. Der Eindruck war begleitet von einem fortwährenden Schwund meiner Sinneskräfte, meine psychische Substanz schien zu zerrinnen. Die Wahrnehmungen verschwammen. Doch plötzlich fand ich wieder die Kraft, in den Spiegel hineinzublicken – in den Splittern sah ich mich um dreißig Jahre verjüngt, in jugendlicher Schönheit und Frische. Ich sah das reinste schönste Abbild meiner selbst. Mich überströmte eine unendliche Wachheit und Freude an meiner Existenz. Ich war sprachlos vor meiner eigenen Eleganz, ich dachte: du selbst bist das schönste Wesen, das in diesen Momenten im Universum existiert! Jede Frau müsste diesem Jüngling zu

Füßen liegen. Eitelkeit überfiel mich, doch ich empfand sie als äußerst beglückend. Nalin legte seine Hand auf meine Schulter:

„Der Überlieferung nach soll Dorian Gray die Errichtung dieser Stätte veranlasst haben, es gibt jedoch keine unwiderlegbaren Beweise dafür, wie für alles, das am Anfang unserer Kultur stand. Das Bildnis des Dorian Gray besitzt die Macht, ein Wesen um viele Lebensjahre zu verjüngen. Mit seiner Hilfe hat es unsere Kultur geschafft, den Alterungsprozess zu besiegen. Aber Dorian Gray setzte diese Steine auch, damit sie an den Mayday erinnern. Der Mayday ist der Tag unserer Entstehung und wir feiern ihn alljährlich in der Wüste, in der Nähe von Beatlin.“

Nur schwer konnte ich mich von meinem Bild in dem zersplitterten Spiegel lösen. Doch Nalin nahm mich irgendwann beiseite und wir stiegen wieder in den Sunlider. Nalin flog mich nach Cocoon-City.

„Ich werde dir nun unsere Kultur zeigen, Fremdling! Es wird eine große Party steigen. Du wirst überrascht sein!“

Hinterm Berg brennt es, hinterm Berg!

Es grollte aus dem Schacht und sofort trieb es wie angesogen an die Betonkante. Sie blieb bei der Treppe und wartete bis der aufsteigende Menschenstrom sie mit nach oben beförderte. Sie fügte sich in den Strom und ließ sich ohne Ziel die Treppen hinauf treiben. Sie wunderte sich, wie leicht man in einem Strom sein Gewicht verliert, einfach fortgerissen wird, wie man unbeachtet wie ein Ballon in der Arktis nach oben steigen kann, höher, oder auch weiter, wie in den Geschäftsstraßen, ganz und gar allein, verloren. Und jeder, der um dich ist, besitzt einen Kopf – Gedankengewimmel, ein Meer aus Wünschen und Gefühlen. Manches Mal konnte sie das genießen, heute aber beherrschte die Droge sie zu sehr.

Manchmal achtet sie das Leben, das sollte man, auch das brutal – geschäftige, das angespannte, das verkaufstechnische. Gleich hinter dem Bahnhof, rechts und links, stehen sie sich wie machtvolle Minotauren gegenüber, Kaufpaläste in kühlem Glasgewand. Vor ihnen eine menschliche Ameisenstraße, die sich mechanisch ausweicht, die sich irgendwo verzweigt, bis zum Ende schleppt, stehend verharret, um mit den Augen schon wieder nach etwas Neuem zu greifen. Die Schaufenster sind angenehm, nicht zu hell, nicht zu uniform, nicht zu aufdringlich, und trotzdem ist das in den Scheinwerferglanz gehüllte jedes Mal eine stumme kalte Szene. Der Plastikmann in dem schwarzen Seidenanzug hat nichts zu sagen, er steht bewegungslos im Scheinwerferglanz, die Hände künstlich verschränkt und man wartet vergeblich auf das Bedürfnis, ihn aufmerksam zu machen, ihn hinweisen zu wollen, auf sein strahlendes Äußeres. Die selbstbewusste Haltung der Bikinimädchen, sie haben die Hände auf die Hüften gestützt, das Kinn weit nach oben gereckt, ist zu verkrampft – noch hat das alles einen Hauch von „Robotermensch“ – aber daran wird man arbeiten! Kein Foyer ohne Marmorfußboden, man fühlt sich wohl auf dem weißen Steinspiegel, beim Gehen schnalzen die Schuhe mit frischer Eleganz, glänzen wie eben gegossen. Eine ganze Panzerdivision bräuchte Stunden, um das alles in Schutt und Asche zu legen und von alleine wird hier nichts bröckeln, dafür fließt zuviel Geld in die Minotauren hinein, das sich dann und wann in Form einer neuen Dachterrasse ans Licht drängt, dahinter ein Vier-Sterne-Restaurant, dadrinnen Menschen mit luxuriöser Freundlichkeit.

Und zudem war ihr dieser Fahrplan eine Hieroglyphe. Katrin entschloss sich, nicht die U – Bahn zu nehmen, dafür irgendwie unter dem Nachthimmel den Weg zur Deutschlandhalle zurückzufinden. Zuerst einmal hier raus, fort aus den tief hängenden U-Bahnkatakomben. Das bloße Wimmeln wurde ihr zur erdrückenden Qual, das statische Nicht-vorwärts-Kommen, das erschütternde Grollen aus dem Schacht, während sie in diesem Gedränge trieb:

„Malst du auch so gerne?“ fragt das Mädchen. Ihr Gesicht ist von der düsteren staubigen Lampe gebräunt, ebenso wie die Tafel auf ihren Knien. „Ich habe mich noch nicht viel mit Malerei beschäftigt.“, antworte ich ernst. Mein Gesicht muss wohl angespannt sein und mein Tonfall hart und stockig. Das Mädchen neben mir duckt sich jedenfalls sofort wieder über ihre Tafel, auf der ich gar kein Bild erkennen kann, bloß etwas Zusammenhanglos – zertrümmertes. Das Heulen der Sirenen wird plötzlich dumpfer, das Tor ist nun also geschlossen. Von den Menschen, die mir gegenüber auf der anderen Bunkerseite sitzen, kenne ich niemanden. Sie interessieren mich auch nicht. An die leeren zwanghaften Radioparolen, dass wir, ein Volk, in diesen schweren Zeiten mehr als jemals zusammenhalten müssen, denkt hier unten niemand mehr. Ich selbst denke nur ständig an meinen Vater, meine Mutter und meine jüngere Schwester, die hoffentlich so früh den Alarm mitbekommen haben wie ich. In den letzten Wochen geht alles viel schneller. Ich glaube, dass die Sirenen hektischer heulen, dass kurz nachdem die Bunker die Menschen in Obhut genommen haben, sich auch gleich die Bomber nähern. Und die Bomben fallen näher, zumindest häufiger. Das Gespenstischste hier unten sind die Momente vor der ersten Detonation; es ist so unheimlich, denn man kann das leise Brummen der Motorengeräusche der Flugzeuge hören. Man wartet auf den ersten Aufschlag, der auch dieses unterirdische Gemäuer zum Zittern bringen kann und es bei einem Treffer zerstören würde.

Sie war erschöpft als sie endlich aus den U-Bahnkatakomben befreit hatte. Jetzt, wo es Abend geworden war, spürte sie den heißen Tag, wie er auf ihr lag, wie sie im nachhinein von seiner tonnenschweren Hitze erdrückt wurde, wo es doch schon längst abendlich kühl geworden war. An dieser Kreuzung am Potsdamer Platz setzte sie sich auf einen kühlen Granit, der die Menschen von den Gebäuden abschirmen sollte. Ein blaues aus dem Beton strömendes Licht stieg vor ihr auf und verlor sich in den dunklen Glasfassadenschluchten. Wohin sollte sie gehen? Ihr Vertrauen war mit ihren Vertrauten verschwunden. Aber hätten ihre Vertrauten ihr Vertrauen zurückgeben können? Sie zweifelte.

Was hatte dieser Tag ihr gegeben? Laute riesige Lkws, die sich durch die Massen quetschten, deren brodelnden Motoren und schrillen Menschenmasken man sich fügen musste. Laute Beats, coole Deejays mit schwarzen amerikanischen Sonnenbrillen. Sie hatte Spaß gehabt. Spaß – dieses Wort hallte in ihrem Kopf wie von tausend zersplitterten Spiegeln umhergeschleudert. Ja, vorhin hatte sie Spaß gehabt, mit schönen Jungs gefeiert und geflirtet, hätte sich fast mit einem im Tiergarten geliebt. Spaß und Rausch, rauschender Spaß. Sie fühlte sich wie die Inkarnation dieser beiden Elemente. Sie hörte ihr Herz unter dem bitteren Ecstasyschleim in ihrer Brust pochen, schwach, aber immerhin regelmäßig. Jede Träne sank aus ihren Augen mit der Schwere eines bleiernen Projektils. Es war keine Erschöpfung, die sich ihrer bemächtigte, es war Angst. Sie spürte, dass ihr Ich irgendwo dort geblieben war, irgendwo zwischen den

Technobeats und den Sirenen der Krankenwagen, die immer wieder um Durchlass trompetend mit erlaubter Erregung durch den Menschenschungel stießen.

Jetzt fuhren die Autos an ihr vorbei, zielstrebig und ohne Rast. Es wäre keinem vorbeieilenden Passanten in den entferntesten Sinn gekommen, sich um sie, ihr hilfloses Dasein zu kümmern. Wo war es, ihr Ich, noch heute vormittag hatte sie es doch so deutlich gespürt. Katrin Schütz war ihr Name, aber ihr Ich in diesem Namen hatte man herausgebrochen. Ihre Seele musste unbemerkt von Dieben gestohlen worden sein. Ihre Seele, ihr Lachen, irgendwas in ihrem Herzen, sie musste es mit ohnmächtiger Verzweiflung feststellen, war verschwunden.

Wohin sollte sie gehen? Sie hatte unendlich viele Möglichkeiten und eigentlich doch gar keine. Alle Straßen waren vom Abglanz des sterbenden Tages getränkt, der sich wie ein düsterer Schleier aus totem Rauschen auf den Asphalt legte. Doppelreihige Laternenketten wiesen ihr den Weg. Krummhalsige Galgen in allen Himmelsrichtungen. Niemand wartete dort auf sie und das einzig mögliche Überbleibsel, ihr Ich, war für sie nicht mehr auffindbar, war verschollen in unüberschaubaren Glasfassadenschluchten. Noch schoss ihr durch den Kopf, dass es nicht gut ist, wenn man sich auf der Droge fallen lässt – man muss sich aufbauen, am besten Lachen, Tanzen, Feiern, mit hübschen Jungs anstoßen und flirten. Hier war sie am Ende der Welt. Ein Junge mit einem hübschen Gesicht und schrillen roten Haaren ging vorbei, blinzelte ihr zu, lächelte süß und sie konnte nicht erwidern.

Sie spürte das Gefühl des Gescheitertseins. Sie dachte an den Mercedesstern, der jetzt siegesgewiss über dem Zoo strahlte. Bewegungslos blickte sie in seinen Kreis. Ihr war, als würde sie in ein Herz schauen, in das Zentrum eines ihr bis dahin völlig unbekanntes Wesens. Für einen Moment blieb es ganz still. Was sie nun sah waren Gestalten, geisterhafte Projektionen, die um sie zirkushaft für Augenblicke aufflammten. Es waren Szenen aus unterschiedlichen Zeiten. Auch wenn die Droge ihr Denken fast ausschließlich in Besitz genommen hatte, Katrin versuchte, die Bruchstücke dieses Geschehens zu verstehen.

Es waren Mütter in abgerissenen Kleidern mit Kindern in den Armen, reiche Herren mit hellen Sommeranzügen, tobsüchtige Gaukler. Sie kreisten um sie mit grotesken Masken. Am Ende blieb ein weißes Rauschen in ihrem Kopf.

Endlich, endlich hatte ich sie gefunden. Da saß sie in sich versunken auf einem Granit am Potsdamer Platz. Als ich sie ansprach reagierte sie apathisch, erkannte mich nicht, erinnerte sich nicht an meine Physiognomie. Ich war ihr fremd, obwohl ich mehr als ein halbes Leben mit ihr verbracht hatte.

„Katrin!“ – ich schüttelte ihre Schultern. Katrin schluchzte. Jede Träne sank aus ihren Augen mit der Schwere eines bleiernen Projektils. Ich spürte sofort, dass es keine Erschöpfung war, die sich ihrer bemächtigt hatte, es war Angst. Hatte sie etwa Angst vor mir?

„Katrin. was ist denn los, Mädchen?“

Ich setze mich zu ihr, umarme sie, versuche ihr ein wenig Nähe zu spenden. Aber irgendwo ist dort ein eisiger Kern in ihr, ein untragbares Etwas. In dieser Stärke habe ich es noch nie wahrgenommen. Ich spüre, dass sie mich nicht will. Ich spüre den Ernst ihrer Situation.

„Katrín, erzähl mir, was los ist!“

„Ich kann nicht. Wer bist du überhaupt?“

Ich erschrecke, doch habe ich keine Zeit, das Erschrecken lange wirken zu lassen, denn Katrin rennt, rennt von mir fort. Wohin will sie? Alle Straßen sind vom Abglanz des schwarzen Himmels getränkt, der sich wie ein düsterer Schleier aus totem Rauschen auf den Asphalt legt. In allen Himmelsrichtungen doppelreihige Laternenketten. Treibt sie ein grausiger Galgenhumor? Ich renne hinterher, aber ihre Panik macht sie schneller.

Katrín ist schon auf der anderen Straßenseite. Metallische Pfeile zischen an mir vorbei. Der Weg ist versperrt und sie ist schon beinahe außer Sichtweite. Jetzt endlich die ersehnte Lücke, die Lücke in diesem eisigen Strom aus Metall. Hindurch, hindurch durch diese Macht aus Metall, die doch einst zu Schrott verenden wird, vorbei an der Macht aus Mercedessternen und messerscharfem Scheinwerferlicht.

UND AUF EINMAL WELCH GEWÜHLE, WELCH GEWÜHLE BEI DER BRÜCKE, NACH DEM FELD!

Ein Bus zischt mit dröhnender Fanfare an mir vorbei; ich bin drüben und kann gerade noch ihren letzten T-Shirt-Schimmer erkennen. Wohin will sie? Wohin sie will. Ich nehme die Abkürzung durch eine Reihe geknickter Büsche. Katrin ist schon auf der Feuerleiter eines monumentalen Bürogebäudes. Sie steigt an den Glasfassadenschluchten hinauf, hinauf in den dunklen Nachthimmel. Die Beats sind verschwunden; hier herrscht nur noch tief gefrorene Nacht.

DOCH HORCH, DAS FEUERGLÖCKCHEN GELLT! HINTERM BERG BRENNT ES, HINTERM BERG...

Schon ist Katrin auf der Hälfte der Leiter. Ich sehe nur noch einen blassen Hauch von ihrer Gestalt. Ihre Seele ist so leicht, sie wird von ganz allein nach oben getragen. Sie wird ihren Körper fallen lassen. In meinem Innern betet es, es betet um Katrins Leben.

Katrín steht am Ende des weiten Daches. Ihre stille Apathie zerreißt das dröhnende Rauschen der Nacht. Sie steht vor dem Abgrund, schaut in

die Ferne als warte sie auf eine Antwort. Mich überströmt Glück, weil sie so leibhaftig vor mir steht.

„Es muss dort hinten sein.“

„Was, was muss dort hinten sein?“ Katrins Engelsstille, mein gehetzter Atem.

„Mein Ich. Es muss dort hinten sein. Der Mercedesstern hat es. Ich möchte zu ihm.“

Wieder erschrecke ich vor ihren Worten. Ich durchstößere Hunderte von sprachlichen Beruhigungstabletten und finde nichts Passendes.

WORDS ARE VERY UNNECESSARY
THEY CAN ONLY DO HARM...

„Dein Ich ist in dir, Katrin, nirgendwo in der Welt sonst. Wieso sollte es der Mercedesstern haben?“

„Weil ich weiß, dass er es hat. Vorhin am Zoo, bevor ich das Teil geschmissen habe, hat dieser weiße Stern mich gefragt, ob er mein Ich haben könne. Er versprach mir dafür den besten Nachmittag meines Lebens. Ich habe ja gesagt. Und jetzt, Andreas, irgendwas ist mit mir geschehen.“

„Auch wenn der Mercedesstern so etwas zu dir gesagt haben sollte. Er kann dein Ich nicht einfach in Besitz nehmen. Wenn er es hat, dann hat er es nur für heute. Heute ist die große Party, heute ist der Stern mächtig, morgen muss er wieder von dir lassen.“

Wir schweigen. Katrin beruhigt sich und ich lege behutsam meinen Arm um ihre Schulter. Ewigkeiten verfließen.

Irgendwann sage ich:

„Der weiße Stern dort oben auf dem Dach hat doch im Grunde keine Macht über dich. Allein Gott hat die Macht über die Dinge und Menschen, und so auch über dich und ihn. Wenn der Stern sich deiner bemächtigen will, wird er das nur für kurze Zeit tun können, solange bis Gott einlenkt. Erinnerst du dich, dass wir als Kinder mal gesagt haben: was immer uns im Leben passiert, wir werden immer an den Gott glauben, der überall zu Hause ist. Glaubst du noch an ihn?“

Katrin hatte sich beruhigt, aber ihre Apathie blieb. Auf der Rückfahrt nach Hannover lächelte sie nur sporadisch. Doch sie betonte, dass sie glücklich sei, da alles endlich vorbei war. Die Drogen wirkten noch bis lange in die Woche hinein. Als sie aus dem Auto stieg, bedankte sie sich für meine Besorgnis. Doch sie verließ uns mit dem seltsamen Gefühl, dass irgendwas nicht stimmte. Ob der weiße Stern sich doch ihres Ichs bemächtigt hatte? Ich war mir nicht sicher.

Andy Kontor lebt sich ein

„Das Chat ist die Konferenzhalle Firelands.“

Nalin deutete auf ein gewaltiges Gebäude mit einer ovalförmigen Kuppel. Endlich hatten wir das Zentrum von Cocoon-City erreicht.

„Nicht nur unsere Minister, jeder Sunbeam hat zu ihm Zutritt. Die Minister besitzen keine Macht, sie regeln nur die Notdürftigkeiten der Kulturindustrie, aber im Grunde hat sie seit jeher selbstständig funktioniert. Niemand kann eigenständig Macht ausüben, das ist in unseren 12 Inches verankert - ein Tafelgesetz – es befindet sich in der Wüste und wurde von den ersten Sunbeams, den unmittelbaren Nachfahren des Dorian Gray, in die Steine geschrieben. Seit jeher leben wir nach diesen Gesetzen.“

Nalin brachte mich zu einer weißen Finka in der Nähe des Chats. Wir betraten einen weiten Raum mit wenigen Fenstern. Die Vorhänge waren aus violetter Stoff, unter der Decke hing eine gläserne Discokugel. Ansonsten war der Raum karg und zweckmäßig eingerichtet. Rustikaler spanischer Landhausstil, erfüllt mit einer sphärischen Nostalgie, die sich in den Bildern widerspiegelte, die Wüstentänzer auf sandigem Boden vor einer roten schwindenden Sonne zeigten. Auf einem braunen Tischchen stand ein Korb mit frischem Obst gefüllt.

Ich folgte Nalin eine Wendeltreppe hinauf. Wir betraten ein geräumiges Zimmer, ein Gästequartier. In der Mitte stand ein blaues Wasserbett, neben dem Bett ein rotes Telefon. Nalin grinste:

„Feel free Fremdling, und wenn du dich heute Abend nach einem Mädchen sehnst, benutze einfach das rote Telefon. Wir haben gerne Sex, die Natur möchte es doch so von uns. Und in der Küche ist Obst, soviel du möchtest – Äpfel, Birnen, Bananen. Sunbeams lieben Obst, es ist eines unserer Grundnahrungsmittel, und wenn wir Feste feiern, essen wir Kaugummis. Kaugummis sind eine Delikatesse, wir haben sie in allen erdenklichen Sorten.“

Nalin verabschiedete sich mit einem breiten Grinsen. Ich war ausgelaugt, exhausted, mitunter erstaunt über diese Kultur – „Kulturindustrie“ hatte Nalin sie genannt. Allmählich wurde mir bewusst, dass ich Zeuge einer Welt war, die mir selbst meine tiefsten Träume nicht hätten ausmalen können. Was für einen Bericht würde ich mit von dieser Insel nehmen? Würden meine Bosse mir glauben, bevor es auf unterbelichteten Geheimdienstfotos nicht selbst in ihre Augen gedrungen war? Eines war klar: man würde diese Insel mit der halben amerikanischen Kampfflotte umstellen, inquisitive Flugzeuge würden wie silberne Fledermäuse unbemerkt über Fireland huschen. Ich ließ mich aufschaukelnde Bett fallen, wäre jetzt am liebsten durch das Gummi in seine Wasserblase gerutscht.

Nach Ewigkeiten erwachte ich. Die staubigen Kleider klebten wie Kleister an meiner Haut. Ich musste sie loswerden. Als ich mein Hemd aufknöpfte, fiel mein Blick auf den Teppich: ein gewaltiges 3-D-Bildnis in einer Brillanz und Farbenpracht wie ich es nie zuvor gesehen hatte! Verspielte Vielecke verschränkten sich, verliefen von Verhärtung zu Verschwommenheit; virtuose Variationen flochten sich zu fluiden Flächen, die in seidenglänzenden Strömen in die Singularität mündeten, ergossen sich in ein schwarzes Loch, um das sich alle Gebilde wie die Sonnensysteme um den Galaxiemittelpunkt drehten. Dabei hatte das alles eine bizarre Transzendenz. Mitternächtliche Meteoriten streiften durch diese klare und doch verschwommene Welt, hinterließen glitzernde Streifen, als würden sie sagen:

SHINING WITH ETERNAL LIGHT, FOLLOW THE METEOR!

Dieser Teppich war ein wahrer Abglanz des Universums. Ich stellte mich in seine Mitte und fühlte plötzlich in ihm zu versinken. Die Galaxie schien um mich zu kreisen, das tiefe Schwarz endete im Bodenlosen, schien die Ufer einer fremden Welt zu berühren. Nie hätte ich in diesem Moment den Mut aufgebracht, mich zu drehen – würde sich die Welt mit mir drehen? Würde ich in dieses Loch dort unter mir fallen und der Teppich mich verschlingen?

Benommen öffnete ich die Vorhänge. Licht flutete in meine Augen. Plötzlich erinnerte ich mich, dass ich gestern das rote Telefon benutzt hatte. Das Girl war verschwunden, hinfort die wunderbaren schwarzen Haare, das engelsgleiche feingeschnittene Gesicht, der unersättliche Mund, der in heißen Zärtlichkeitswallungen um meine Lenden gekreist war. Sie war fort, war gegangen wie sie gekommen war. Und gekommen war sie wie ein Engel! Einerseits fast lautlos und zart, von spürbaren Schwingungen getragen, dann plötzlich von wilden Stößen durchzuckt; und selbst in diesen unglaublichen Momenten verglimmte ihr letzter Funken Lust noch nicht, nein, jetzt drückte sich ihr heißer, feuchter Mund um meinen Hals, ihr Haar, ihre Hände überrannten meine Brust. Doch nun war sie fort, ich konnte es kaum fassen. Das rote Telefon stand neben meinem Bett wie unberührt. Nicht einmal ein Duft in den Kissen war von ihr übrig. Es klopfte an die Tür. Mit schlaftrunkenen Augen erkannte ich Nalin. Er hatte die Tür einen Spalt weit geöffnet. Nalin aß einen Apfel; ein malmendes Grinsen im Türrahmen. Nalins Gesicht sah aus wie das einer Fliege:

„Hi Andy, Partylöwe. The Beat never stops on Fireland. Pack deine Sachen, wir ziehen weiter. Der Sunlider steht zum Abflug bereit. Ella und ihre Partycrowd sind auch schon startklar. Wir rauschen in ungefähr 500 Loops ab.“

Obwohl es mich viel Anstrengung kostete, schaffte ich schließlich den Aufschwung, machte mich innerhalb kürzester Zeit startklar, wunderte mich ein letztes Mal über die fantastische Konstruktion des 3-D-Teppichs und stand schon bald in neuen Klamotten und mit silberner Cyberbrille, die Nalin mir gegeben hatte, im Sonnenschein auf der Veranda.

Ich fühlte, dass meine Sonnenbrille strahlte, mehr als es ein Augenpaar jemals könnte. Auch Nalins Sonnenbrille strahlte. Sonnenbrillen, erfuhr ich von ihm, haben auf Fireland eine lange Tradition. Als Fremder könnte man vermuten, dass sie ein Zeichen für Anonymität und Egozentrik seien, so wie sie es in meiner alten Welt gewesen waren. Aber hier ist es nicht ihr Zweck, die Herzlichkeit zu beschneiden. Auf Fireland sind Sunglasses der Ausdruck von Lebensblüte und Freiheit. Sie sind die positivste Eigenliebe, sie bezeugen Respekt vor dem eigenen Ich. Jeder Sunbeam ist sich selbst sein eigenes Kunstwerk, jeder hat das Recht auf eine Aura, auf eine Sonne, die in seinen Gläsern glänzt. Ich geriet ins Schwärmen. Wir stiegen in den Sunlider und hoben ab, Ellas Partycrowd voran, die eine Wolke aus aufgewirbeltem Sandstaub hinterließ.

Das Tageslicht zeichnete Skulpturen in das Felsgestein, Gesichter mit groben Nasen, düsteren Augen und langen feuerroten Ohren. Hier und da ein kleiner verdorrter Busch. Wir flogen immer den Felsen entlang, weiter und weiter, hinein in eine endlose sonnengetränkte Stille. Wie ein Schwarm Zugvögel schwebten unsere Glider über den Wüstenboden, sanft surrend. Nalin hat SMS-Funkkontakt zu Ella. Ella schlug vor, eine Kaugummiplantage zu besichtigen. Wir waren einverstanden. Die Plantage lag ein Stückchen östlich von Cocoon-City.

Da der aufgewirbelte Wüstensand von Ellas Sunlider mir die Sicht versperrte, konnte ich den Horizont kaum ausmachen. Doch allmählich zeigte sich am Ende des Himmels ein bläulicher Schimmer.

„Das ist Airwave“, sagte Nalin, „die größte Kaugummiplantage Firelands.“

Noch konnte ich ihm keinen beeindruckten Blick zuwerfen, denn außer den Myriaden von aufgewirbelten Sandkörnern erkannten meine Augen nicht viel. Aber jetzt - aus dem sandigen Chaos entstieg eine schwankende Kontur - sah ich ein gewaltiges Gebilde, eine riesige in der Sonne glitzernde, vom Wüstenwind geschaukelte, bläulich durchsichtige Kuppel, die sich in weite Ferne erstreckte.

Nalin lenkte den Sunlider an der Kuppel vorbei und setzte ihn behutsam vor ein großes steinernes Portal auf den Wüstenboden. Scharenweise verließen riesige Containerschiffe das Portal und starteten in die Wüste.

„Lass uns einen Blick hinein werfen!“

Als Betrachter aus dem Inneren wirkte die Kuppel noch riesenhafter als aus der Vogelperspektive. Überall pflückten winzige Gnome die roten, gelben und blauen Blüten von den Pflanzen. Dann verluden sie diese in kleine Waggons, die auf einem Schienennetz in eine Felsöffnung gefahren wurden und dort im Felsdunkel verschwanden. Das alles vermittelte mir den Eindruck eines gut funktionierenden Orangeriebetriebs.

Nalin führte mich in den Berg. Hier war es kühl, die gnadenlose Wüstenhitze trat nur brisenhaft in den kalten Bergschacht. Kleine Petroleumlämpchen erhellten das Treiben. Auch hier arbeiteten Gnome, die Blüten aus den Waggons

luden und auf ein miniaturhaftes Fließband hieften. Das Fließband verzweigte sich wie ein Flussdelta und ich konnte nicht erkennen, was dort in der Ferne des Berginneren vor sich ging. Schnell wurde mir die Geschicklichkeit und der Fleiß dieser Gnome bewusst.

DA KOMMEN BEI NACHT,
EH MAN'S GEDACHT.
DIE MÄNNLEIN UND SCHWÄRMEN
UND KLAPPEN UND LÄRMEN
UND RUPFEN UND ZUPFEN
UND HÜPFEN UND TRABEN
UND PUTZEN UND SCHABEN...

Nalin führte mich zu einem Behältnis, in den die Fließbänder aus allen Richtungen des Berges mündeten. Zehntausende Kaugummis mischten sich hier in allen erdenklichen Farbkombinationen.

Nalin nahm eine handvoll aus dem Behältnis und ließ die Kaugummis durch seine Finger rieseln:

„Das Einzige was uns an den Blüten interessiert sind ihre Samen, die Kaugummis. Wir brauchen sie zum Leben. Ohne Kaugummi würde unsere Kultur binnen kürzester Zeit aussterben. Wir haben also keine Wahl. Da auf Fireland immer die Sonne scheint, gibt es keine Einbußen in der Produktion. Die könnten wir uns bei all den Partyevents auch nicht erlauben.“

Obwohl hier so hart gearbeitet wurde, entdeckte ich keine Aufseher, die den Fluss der Arbeit kontrolliert hätten.

Ich fragte also: „Arbeiten sie denn freiwillig?“

Nalin nickte: „Natürlich freiwillig. In unseren 12 Inches ist es doch verankert, dass ein Sunbeam nie gezwungen, noch ein anderes Wesen durch einen Sunbeam gezwungen werden darf. Und das gilt insbesondere für die zu verrichtende Arbeit. Die Gnome sind freiwillig hier, sie müssen arbeiten, weil es ihre Natur so von ihnen will. Sie sehen sich als hilfreichster Träger der Sunbeamkultur und wir verdanken ihnen viel. Sie besitzen höchstes Ansehen neben den Dee Jays, doch ist die Eigenschaft ihrer unermüdlichen Rastlosigkeit im Umgang mit ihnen zeitweise doch sehr anstrengend.“

Ich war begeistert. Immer mehr schien mir diese Kultur eine Verwirklichung des perfekten Staatswesens zu sein.

Wir gingen hinaus, beinahe hätte mich ein schimpfender Gnom mit einem Waggon überrollt, doch Nalin nahm mich noch rechtzeitig zur Seite.

Wir stiegen wieder in die Sunlider. Ella und ihre Crowd hatten sich derweil mit zwei Säcken Kaugummis versorgt, wahrscheinlich für den Mayday, der heute Abend stattfinden sollte. Schon jetzt kauten sie alle genüsslich. Auch Nalin hatte einen kleinen Sack Kaugummis an sich genommen.

„Probier, mein Freund!“

Nalin hielt mir eine Handvoll hin. Der Geschmack war unglaublich frisch. Diese Dinger beflügelten meine Sinne, sie schienen plötzlich wacher und mein Kreislauf erfuhr eine ungewohnte Anregung, eine Art Neugeborenen sein. Die Farben der Sonne wurden plötzlich schillernder, als würde sich das weiße Licht von selbst in seine Farbspektren zerlegen. Ich aß gleich noch eins und schon kam mir der Gedanke, dass man von diesen Teilen süchtig werden könnte, so wie von dieser ganzen Kultur, in der die vollständige Freiheit des Einzelwesens Realität geworden war.

Mir strömten einige Worte Aristoteles ins Bewusstsein, denn mein Hobby war schon jeher die Philosophie gewesen:

Auf den Inseln der Seligen gibt es kein Bedürfnis und von nichts sonst hat man einen Nutzen: einzig das Denken und Anschauen bleibt, also die Form des Lebens, von der wir jetzt behaupten, dass sie die des freien Menschen sei.

Und im Sinne Descartes sagt er: Ist das Leben vom Traum zu trennen? Wenn man nämlich die Frage aufwirft, was für ein Kennzeichen jemand wohl angeben könnte, wenn einer fragte, jetzt gleich gegenwärtig, ob wir nicht schlafen, und alles was wir uns vorstellen nur träumen oder ob wir wachen, was würden wir ihm sagen? Wahrscheinlich müssten wir doch schweigen.

Und tatsächlich hatte ich unter dem Einfluss der Kaugummis eine Sphäre erreicht, die sich zwischen Wachen und Träumen befand.

Kaum bemerkte ich, dass der Sunlider wieder abhob. Den restlichen Weg nach Cocoon-City staunte ich über die grotesken Fratzen in den Felsgesteinen, über die Ruhe und Stresslosigkeit, die auf dieser Insel herrschte. Die Arbeit, durch den sich meine alte Welt definierte, all die eigenbrödlerischen Existenzen, die meinten, Teil eines Gemeinwesens zu sein und doch nur ihre eigenen Belange tagtäglich unter Beweis stellten, all die Atomisierten, vom Moloch des Staatswesens Verschlungenen, ob es nun der Chef oder der Bettler war, sie alle hatte ich vergessen, gänzlich vergessen. All das Schlechte hatte sich auf dieser Insel in pure Sorglosigkeit verwandelt. Wenn ich Auskunft geben muss, werde ich sagen, dass die Kultur überaus friedlich gesinnt ist, es gäbe keinen Grund zur Besorgnis. Doch sie werden misstrauisch gucken, ein inneres höhnisches Lächeln über meine Naivität anstimmen, werden neue Agenten schicken, die sich nicht so einschnüren lassen würden wie ich. Und überall in ihren Mienen, ich wusste es genau, würde Sorge aufkeimen, Sorge über die Sicherheit ihrer Nation, und zuletzt Sorge über mich, Andy Kontor, ein gescheiterter Agent, der nichts Besorgniserregendes zu berichten weiß und nicht ihren Hunger nach nervenaufreibender Tätigkeit sättigen konnte. All das würde geschehen, ich wusste es so gut wie sicher. Ob ich überhaupt zurückkehren würde? Warum nicht einfach hier bleiben, es wird sich doch sicherlich ein Plätzchen für mich finden!

Wir erreichten jetzt Beatlin. Nalin gab mir Auskunft. Beatlin sei das Handelszentrum Firelands, eine gewaltige Metropole. Kleine Städte gab es auf Fireland übrigens nur wenige. Die großen besaßen den Abglanz verstaubter Industriestädte. Wahrlich es war staubig hier, der Wüstensand hatte sich dünenhaft zwischen die beduinenartigen Bauten gelegt. Es machte keinen Sinn ihn fortzuschaffen, er würde doch nach kurzer Zeit wieder dort sein. Ich sah Sunbeams auf den flachen Dächern sitzen. Sie hatten Fahnen mit Partywappen für den großen Mayday gehisst. Junge hübsche Mädchen unter ihnen, sonnengetränkte Schönheiten. Einige Sunbeams erkannten Ellas Crowd und winkten ihr zu. Schon jetzt herrschte auf den Dächern ausgelassene Stimmung. Dabei war alles in eine unendliche Ruhe gehüllt. Die ersten Stores erschienen am Wegrand, es konnte also nicht mehr weit bis in die City sein. Nach einer Allee, die von dichten Kieferbäumen gesäumt war, kamen wir auf einen weiten Platz. In seiner Mitte stieg eine große Säule in den Himmel. Auf ihrer Spitze thronte ein goldener Engel mit gespreizten Flügeln. Ellas Sunlider flog dreimal um ihn herum, unserer hinterher.

„Das ist bei uns so Tradition. Immer wenn wir nach Beatlin kommen, umfliegen wir ihn dreimal.“, erklärte Nalin.

An diesem Platz mündeten insgesamt vier Alleen, all waren mit Mosaiken aus Sandstein verziert, die einen zauberhaften Glanz versprühten.

Am Abend sollte in der Nähe der Stadt der Mayday stattfinden, ein gewaltiges Partyevent, das von Minister Westbam organisiert wurde. Wir nisteten uns in einem Hotel in der City ein. Es war ein herzlicher Empfang, Ellas Partycrowd hatte einen guten Ruf.

Am Abend flogen wir raus zur Partylocation. Zehntausende Sunlider strömten auf diesen Ort zu. Ein gewaltiger Anblick! Schwarze Kabel liefen wie Pipelines über den roten Wüstensand. Überall die Energie der Liebe und des Friedens.

Die Party wurde mit einer Prozession eröffnet. Gemeinsam legten alle Sunbeams ihre Hände auf den Wüstenboden. Sie trugen extraterristische Outfits, ihre Gesichter hatten sie kunstvoll mit Stäben und Ringen geschmückt, in ihre Kleidung waren Ornamente gestickt, Sprüche und subtile Symbole von beeindruckender Vielfalt. In jeder Himmelsrichtung stand eine riesige schwarze Box, die Sunbeams nannten sie Bams. Auch ich kniete nieder, legte meine Hände auf den Wüstensand.

Die Prozession begann mit einem tiefen Schweigen, man besann sich der kosmisch guten Energien, die man so selbstverständlich nutzen darf und die für unser Überleben eine so wichtige Rolle spielen. Es war still, eine geheimnisvolle Aura umgab diesen Ort.

Nalin, der neben mir kniete, raunte mir zu:

„Sie sind sich ganz sicher, dass sie durch die geistige Kraft ihrer Hände die Macht besitzen, die Welt für einen Moment im Jahr von ihrer Rotation befreien zu können. Sie wissen, dass ein winziges Atom, wie sie es selbst sind, nur dann Energien besitzt, wenn es sich mit gleichgesinnten Atomen vereint.“

Und wirklich schien sich der Planet plötzlich zu verlangsamen. Man spürte, dass dieser Erdball, das Sonnensystem, vielleicht sogar das ganze Weltall eine Kraft besitzt, die innehalten möchte, eine ewige Systole. Ich hörte mein Herz schlagen, vielleicht war es sogar das Herz aller Sunbeams und nun plötzlich ertönte ein Donner: eine gewaltige Basedrum aus der zum Süden gerichteten Bam. Nun eine Basedrum aus der entgegengesetzten Bam. Ich hob ein wenig meinen Kopf, blinzelte über die buntgefärbten Schöpfe hinweg - direkt über der nach Norden gerichteten Bam leuchtete der Nordstern. Jetzt donnerte eine Basedrum aus der zum Osten gerichteten Bam, zum Schluss aus der nach Westen gerichteten.

„Nach dieser Bam“, wieder raunte Nalin mir zu, „hat sich Westbam benannt. Diese Himmelsrichtung hat für die Sunbeams eine besondere rituelle Bedeutung. Sie teilen den Glauben, dass sich die Ursprünge ihrer Kultur im Westen entfaltet haben, am Monument des Dorian Gray, nicht weit von Cocoon-City entfernt. Dort soll der Legende nach der erste Sunbeam das Licht der Welt erblickt haben.“

Ein Mann erschien nun dort vorn an den mit Lichtdomen umfluteten Turntables. Plötzlich ein Geräusch, das mich an eine Kreissäge erinnerte. Zusammen mit einer tiefen Basedrum ergab sich ein Rhythmus und es schien als würde der Kosmos wieder langsam in Bewegung kommen.

TSCHA – DUM, TSCHA – DUM, TSCHA – DUM, TSCHA – TSCHA – DUM. TSCHA – DUM, TSCHA – DUM, TSCHA – DUM, TSCHA – TSCHA DUM, TSCHA – DUM - TSCHA – DUM...

Das alles erweckte ein grenzenloses Gefühl der Freiheit in mir. Mächtige kosmische Energien fluteten hinab, flossen aus den Sternenschleusen mit den Sonnenwinden direkt aus dem All auf diese Insel hinab. Ich war mir ganz sicher: dieses war ein heiliger Moment!

Auf der Bühne hob nun Minister Westbam seine Arme und alle Sunbeams brachen in lautes euphorisches Geschrei aus. Der Mann auf der Bühne trug eine Glatze, die hell im weißen Scheinwerferlicht blitzte, eine braune üppige Lederjacke und eine gelbe überdimensionale Sonnenbrille. Er nahm ein Mikrofon und rief hinein: “our heart is the Basedrum, our mind is the Beat, our Soul is our Freedom.”

Die Sunbeams erhoben sich, schrieten und jubelten. Der Glatzköpfige hob seine Hände in den Himmel, begann jetzt selbst zu schreien und zu hüpfen. Dann schwang er sich auf ein Podest. Immer mehr Sunbeams standen auf, Lichtkegel huschten über die Leinwand und über die bunten Schöpfe, Stroboskope feuerten zuckende Blitze.

Das Podest glich einem Altar. Ein Mädels mit kurzen blauen Haaren hüpfte jetzt auf die Tribüne, öffnete die Arme und legte den Kopf mit geschlossenen Augen in den Nacken.

Die Hände des Mädchens glitten an ihrem Körper hinab, wo sich ein kleines orangefarbenes Beutelchen befand. Fast alle Sunbeams hatten ein solches Beutelchen. Sie trugen es um den Hals, am Arm oder um die Hüfte. In den Beutelchen befanden sich Airwaves, das Spice der Sunbeams.

Hinter der Bühne und den Turntables war eine silberne Leinwand aufgespannt, die den Lichtdomeffekt verstärkte. Auf der Leinwand leuchtete ein merkwürdiges Symbol. Nalin bemerkte meinen fragenden Blick und erklärte:

„Das was du auf der Leinwand siehst, ist das Symbol der Sunbeams: ein Kreis, in ihm zwei spiegelbildlich angeordnete Linien, die sich im Zentrum des Kreises nach außen wölben, siehst du, und nun laufen sie in größerem Abstand parallel zueinander, den Kreis bis zu seinem Ende durchquerend. Es ist das Zeichen der die Seele durchströmenden kosmischen Energie, Andy!“

Immer noch tönte der Rhythmus zwischen Basedrum und Kreissäge aus den Bams. Man spürte wie sich die gewaltige Spannung aufzulösen begann.

Nalin erklärte: „Der Rhythmus der Welt wird nun wieder angestoßen. Die Rotation hat für wenige Augenblicke gehillt, aber diese wenigen Augenblicke haben ihr sicherlich ein unwahrscheinliches Maß an Kraft verliehen.“

Nun ein tiefer Ton, Westbam schraubte an einem Synthesizer, den Wüstenboden zum Vibrieren bringend. Ich schaute über diese abertausend Monaden, über ihre blauen, gelben, violetten und roten Schöpfe, auf die arabeskenhaften Tattoos an ihren Hüften, Rücken und Oberarmen.

Nalin erklärte weiter: „Dieses Fest bedeutet für jeden Sunbeam eine Art Wiedergeburt, der Mayday ist eine Art gemeinschaftliche Reinkarnation all unserer Individuen. Es ist das Wiedererleuchten des eigenen inneren Sterns. Die physische Verjüngung erledigt das Bildnis des Dorian Gray, doch auch unsere Seele verlangt nach Verjüngung, nach einem neuen Anstoß. Aus diesem Grund feiern wir den Mayday, Andy.“

Nun begann der Tanz. Feine Schwaden aus Sandstaub lagen über dem Ort, grell schnitten die Scheinwerfer durch sie hindurch. Der Nordstern war jetzt gänzlich verhüllt.

In meinem Innern entfalteten sich Sphären von nie gespürter Dimension. Wir tanzten, tanzten bis zur Morgendämmerung. Ekstase.

Schon brach der Mittag an, doch die Sunbeams tanzten weiter. Erst als die Sonne zum zweiten Mal unterging, lichtete sich der Ort. Ich selbst verließ das Szenario mit einem großartigen Gefühl. Eine nie gekannte Freiheit war in mir aufgebrochen, mein Herz hatte sich endgültig von den materiellen Verhaftungen der alten Welt befreit. Nalin und ich stiegen in den Sunlider, Ellas Crowd flog weiter nach Hambeat, der größten Küstenstadt Firelands.

Aufenthalt in Cocoon-City

Nalin und ich hatten uns wieder nach Cocoon-City begeben. Dort wollte er mich dem obersten Minister aller Sunbeams vorstellen. Sein Name war Sven Väth. Wir stiegen wieder in der weißen Finka ab.

Die Begrüßungszeremonie war unkompliziert. Väth schüttelte mir die Hand und sagte:

„Hi Andy, willkommen auf Fireland! Ich hoffe, dir wird unser kleines Völkchen gefallen! Ich bin also Sven und das ist Carl, Carl Cox.“

Väth deutete auf den schwarzen behiebigen Mann an seiner Seite. Er grinste freundlich, aber doch zeichnete sich in seinen Gesichtszügen ein großes Maß an Autorität ab. Seine Augen hatten einen seltenen Glanz, der Glanz eines weit entfernten Sterns vielleicht, vielleicht ein Energiestern namens Ally, vielleicht...

Väth und Cox gingen gleich wieder zum Geschäftlichen über. Sie waren dabei, alle wichtigen organisatorischen Dinge für den Abend abzuchecken. In der Ecke der Veranda standen zwei Turntables, die unter dem letzten Zipfel des roten Sonnenschirms Platz fanden. Cox nahm jetzt dem Jungen mit dem sternförmigen Mützenschirm, den ich aufgrund seiner Unscheinbarkeit gar nicht bemerkt hatte, den Plattenkoffer aus der Hand und meinte zu Väth, es reiche nun mit Organisationskram, er wolle mit ihm ein paar neue tunes auschecken, unter anderem seine neue Scheibe „Global“.

„it’s pure ecstasy!“ versicherte Cox und grinste über das ganze Gesicht; dabei wieder dieses geheimnisvolle Sternensplitzen in seinen Augen.

Cox zog die Platte aus dem Koffer und legte sie auf den 1210er. Und dann sagte Cox etwas Geheimnisvolles, das wohl einen insgeheimen Angriff gegen Väth in sich trug:

“not everyone understands Housemusic, Väth, it’s a spiritual thing, a body thing a soul thing...”

Väth grinste. War ich hier Zeuge eines Ministerkampfes geworden? Gab es hier doch hierarchische Ordnungssysteme, von denen sich die Sunbeams grundsätzlich so freisprachen?

Vor der Veranda saßen vier Girls und rauchten Shisha, besonders den beiden neu dazu gestoßenen Eurasierinnen schien der sanft umwölkende Tabakmix mit dem Globalmix zu gefallen. Ich ging zu ihnen und nahm einen Zug aus der Pfeife. Sie schmeckte gut und auch schmeckte ich die unglaublich erotische Aura dieser Frauen, die wie eine Tabakwolke um sie lag. Ohne Worte zu sagen, hörte ich ihre Lippen in einem ewigen Loop sprechen:

READ MY LIPS, READ MY LIPS, LOVE, READ MY LIPS, LOVE

Sie wollten noch mehr rauchen und zum Glück wusste das brünette Girl, dass es noch mehr davon auf Väths Zimmer gab. Väth hatte immer mindestens zwei

Koffer mit den besten Rauchwaren dabei, dazu einen Koffer Teile und einen Koffer feinstes Kokain.

„So kann nichts dazwischen kommen.“, sagte mir eine der beiden Eurasierinnen. Langsam, je näher die Nacht und die Party kam, hellten sich die Gesichter der Girls auf; sie wurden kontaktfreudiger, eine Eurasierin streichelte mir zeitweise behutsam das Knie, ihre Augen blinzelten einen Glanz aus einer fernen sagemumwobenen Welt zu mir herüber. Sie schienen sich für meine Außergewöhnlichkeit zu interessieren. Fragen funkelten in ihren Augen. Um ehrlich zu sein: so schöne Mädchen hatte ich noch nie gesehen. Sie berührten mich in einem mir unbekanntem Maße.

Ich dachte mir groteske Geschichten aus, mit denen ich ihre Wissbegier über meine Heimat zu füttern wusste und sie dankten es mit ihrem erotischen Lächeln, mit einem belebenden Blick in ihre vorgebeugten Brüste. Unwillkürlich musste ich an das rote Telefon denken, an die Momente der letzten Nacht, als ich darüber nachdachte, es zu benutzen. War eine dieser Schönheiten auf meinem Zimmer zu mir gestoßen? Hatte sie mich mit ihren weichen Lippen verwöhnt? Hatte ich das Telefon benutzt oder hatte ich das alles nur geträumt? Wieder der aufsteigende Pfeifenrauch, in ihm verwölkten sich meine Gedanken.

Der Blick auf diese Frauen und die wohlschmeckende Geistesfreiheit, die der Tabak in mir auslöste, ließen mich meinen Auftrag beinahe gänzlich vergessen. Was für ein Auftrag? Und wofür überhaupt? Anscheinend gibt es hier keine Aufträge, was viel besser zu sein scheint. Anscheinend gibt es hier nur Ernte und Leben, eine archaische Daseinsform, die Technik ausschließlich in den ihr zukommenden Schranken benutzt und den Rest durch Leben und Liebe definiert, alles Sklavische aus ihrem Einflussbereich ausklammert, es vielleicht noch niemals gedacht hat. Eine Gesellschaft, die wahrhafte Freiheit in ihren 12 Inches verankert hat und sich daran tatsächlich hält. Dieses Volk ist wunderbar, die erste wahrhaft humanistische Sozietät, die ihre Glieder über die ganze Welt ausstrecken sollte – es wäre so schön!

Bald kam Nalin aus dem Haus zurück, er hatte wohl telefoniert. Er berichtete Väh, dass die Partyvorbereitungen abgeschlossen seien. Alle schienen glücklich gestimmt. Nalin sagte mit euphorischer Stimme:

„Es kann losgehen! Tonight this city is conquered by a big, big party! You're welcome, Fremdling!“

Die Girls schauten mich erwartungsvoll an. Sicherlich hatten meine Erzählungen und nicht zuletzt das Rauchwerk sie beschwipst. Meine Ohren spitzten sich bei Nalins Worten, ein unbekanntes Gefühl füllte sich um mein Herz – war es Partyhunger? Oder die pure Anziehungskraft dieser wunderschönen weiblichen Wesen, deren Gestalten ich auf keinen Fall aus den Augen verlieren wollte. Eigentlich war es ein mir bis dahin unbekanntes Gefühl, das sich jeglicher rationalistischer Definition verweigerte. Ich dachte wieder an meinen Auftrag, schließlich war es meine Aufgabe, die Insel bis ins letzte Detail zu erkunden und

diese Aufgabe konnte ich nun ganz und gar wahrnehmen. Väth rief jetzt in die Finka: „Hildenbum!“ - einige Sekunden später erschien ein Gnom in der Tür.

„Zu Diensten, Ihre Exzellenz!“

„Wärst du so freundlich mir meinen Partykoffer zu packen! Und bitte mit nichts sparen, es wird eine lange Nacht und ein langer Morgen!“

Väth schien die Sache ernst zu meinen. Der Gnom verbeugte sich bereitwillig, verschwand im Halbdunkel des Hauses und kam nicht viel später mit einem großen gelben Koffer zurück, auf dem ein blau schimmerndes Kernspaltungssymbol leuchtete. Auf der oberen Längsseite erkannte ich einen Schriftzug: Caution please – Drugstore.

Als die Girls den Koffer sahen, schien sich ihre Laune nochmals zu steigern. Sie scherzten ausgelassen und rauchten ununterbrochen Shishapfeife. Cox drückte dem Jungen mit dem sternförmigen Mützenschirm zwei Plattenkisten in die Hand, der die Zeit über neben den Turntables gestanden und schweigend die Mixtechniken der beiden Exzellenzen beschaut hatte. In der Ferne sahen wir Scharen von Sunglidern, die plötzlich wie Zugvögel zwischen den Bergen auftauchten und entschlossen die Stadt ansteuerten. Sie wirkten wie Aluminiumvögel, deren Karosserie vom rot-orangen Sonnenlicht massiert wurde. Manche der anströmenden Partyjets hatten ihre Kabinen geöffnet, man sah johlende Sunbeams Fahnen schwenken. Bässe rauschten vorüber, Partyvibrations durchströmten die heiße Wüstenluft.

Väth rief „Abfahrt!“. Wir ließen alles stehen und liegen, machten uns auf zu den Glidern. Das blonde Girl zog an einem schwarzen Hebel an der Unterseite des Gliders. Ruckartig senkte dieser sich auf Fußhöhe und fast wäre Hildenbum, der Gnom, unter ihm zerdrückt worden. Mit einer ihm nicht zugetrauten Hechtrolle konnte er sich gerade noch vor dem niederschmetternden Gefährt in Sicherheit bringen.

Ich stieg in Väths Glider, der geräumiger war als der von Cox. Der Gnom, der das Fahrzeug steuerte, setzte sich mit dem blonden Girl auf die Vorderbank. Väths entschlossener Abfahrt-Blick, seine Arme auf dem silbernen, mit bunten Stickern übersäten Plattenkoffer. Der Gnom drückte ein paar Knöpfe, ruckte ein paar Mal am Steuer, dann startete er den Glider. Auf zur Partylocation!

Die Außenbezirke von Cocoon-City erstreckten sich bis weit in die Wüste. Trotzdem war alles licht bebaut. Die Wege waren aus Wüstensand, der ständig von vorüberrauschenden Sunglidern aufgewirbelt wurde. Die Häuser wirkten provisorisch erschaffen. Roter, in der Abendsonne glühender Backstein erschuf die Physiognomie der Stadt. Obwohl die hoch aufstrebenden Stahlpfeiler einen Ausbau selbst der dritten Etage mit Leichtigkeit getragen hätten, war meistens nur die erste Etage wohnbar gemacht. Zwischen einigen Gebäuden hingen große bunte Leinwände. Auf ihnen sah ich große Köpfe von Aliens, zwischen anderen lagen weiße kuppelförmige Bauten mit neonblau leuchtenden Kugelfenstern. Manchmal standen fünf oder sechs im Halbrund beieinander, manchmal wurden sie durch einen in der Abendsonne orange schimmernden Satelliten ergänzt, aus dessen Innern schwarze dickhäutige Kabel wie

Tentakelarme hervorquollen. Ich fragte Väth, was für eine Funktion sie hätten. Väth sagte, es seien kleinere Chat-Stationen wie man sie auch in der Wüste finden könne.

„Sie sind jedem Sunbeam frei zugänglich. Jeder kann in ihnen täglich seine Dates quer über die Insel zu anderen Chat-Stationen mailen oder sich mit anderen Sunbeams verlinken. Jeder habe ein tägliches Recht auf freie Meinungsäußerung zur Lage der Alien Nation.“

Was war nun wieder die Alien nation?

Väth sagte das alles in einem entschieden schweren Tonfall. Väth nahm die Sache ernst.

„Wir haben die Dinger überall auf der Insel eingerichtet, damit jeder Sunbeam ständig die Möglichkeit hat, Kontakte zu knüpfen. Sunbeams sind ständig auf Reisen. There is no true location, musst du wissen, Fremdling. Das ist der Satz auf dem achten Stein unser 12 Inches und wir sind bestrebt, ihn einzuhalten. Wir wollen damit der narrow-mindedness vorbeugen. Sunbeams benötigen Mobilität wie Wasser, ohne sie würde ein jeder von uns ohne ein Augenzwinkern sterben. Mobilität ist für uns schon lange keine schmuckhafte Angelegenheit mehr, wie sie es für die ersten Sunbeams einst gewesen ist. Wir sind Lichtgeschöpfe und wie es dir auch im übrigen Universum auffallen müsste, gibt es kein Licht ohne Bewegung. Von den Aliens ist uns gesagt worden, dass es in diesem Universum keine Dunkelheit gibt. Es gibt nur stehendes schwarzes, oder weißes, sich bewegendes Licht. Und da wir von der Energie des weißen, sich bewegendes Lichtes schöpfen, müssen wir immer in Bewegung bleiben. Deshalb siedeln wir nicht, oder nur für sehr kurze Zeiträume. Zwar gibt es auf Fireland Städte und Siedlungen, aber du kannst dir sicher sein, Fremdling, dass jeder Sunbeam ständig auf Reisen ist. Jeder ist sein eigenes Universum, und jeder sollte bestrebt sein, das weiße Licht in sich am Leben zu erhalten.“

Väth benötigte nicht viel Überzeugungskraft, um seine Worte glaubhaft klingen zu lassen, trotzdem verstand er es, sie mit Beiläufigkeit zu zieren. Er sagte mir nichts Neues - die überdimensional große Mobilität war eine Eigenschaft der Sunbeams, die mir gleich am ersten Tag aufgefallen war. Überall streifte diese Spezies durch das Land. Väth ergänzte, dass sie, die Dee Jays, die Vorreiter der unumstößlichen Mobilität sein. Der Dee Jay als Herzog, der vor dem Heer herzog.

Unser Sunlider überquerte jetzt den Windschatten von Cox und meinem Blick eröffnete sich ein weiter Platz. Dort verliefen gläserne Kanäle, in denen violette Blasen auf und nieder stiegen, ein laichendes Universum. Die Blasen blieben in ständiger Bewegung, größere verschluckten kleinere. Wir unterquerten ein gewaltiges Gerüst aus Aluminium und Glas. Auch diese Träger waren voller Flüssigkeit, auch hier hinein hatten sich violette Blasen verirrt.

Überall auf Wiesen mit vertrocknetem Gras lagen Sunbeams, Paare auf funkelnden Decken, die ihre Liebesspiele nicht verhüllen mussten. Viele Girls liefen, weil der Abend so mild und warm war, ausschließlich mit spacigen Slips

bekleidet über den Platz, bis ein Boy zu ihnen kam und sie küsste, worauf das Girl entweder weiterging oder sich mit ihm auf den Anhöhen auf eine Decke legte.

Jetzt flogen unsere Sunlider eine Allee in südlicher Richtung entlang. Am Wegrand befanden sich hohe Palmen und kleine Wasserstraßen. Hinter den Wasserstraßen saßen Sunbeams in Cafés und ich sah riesige Stores, hohe Backsteingebäude mit voluminösem Weiß ausgeleuchtet, Stores, in denen man *tricky tunes* oder abgefahrene Technoklamotten kaufen konnte. Riesige Obst- und Kaugummistores. Diese Ecke wimmelte von Sunbeams, viele chillten einfach auf den Wegen. Es war eine gewaltige Szenerie einer friedlichen, wahrhaft guten, wahrhaft abgefahrenen Welt!

Es war Abend geworden und bald sollten wir die Partylocation erreichen. Im Grunde war sie unverfehlbar, denn ein heller Laserarm griff bis weit in den Himmel. Überall tümmelte sich aufgewirbelter Sandstaub, sodass wir zeitweise nur noch Cox rote Rücklichter sehen konnten.

„Habt ihr keine Angst, dass ihr kollidieren könntet?“ fragte ich.

Väth schüttelte entschieden den Kopf:

„Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen! Jeder Sunlider ist mit einem Anti-Approach-Apparat ausgestattet, das heißt: wenn es zu einer gefährlichen Näherung kommt, leuchtet da vorn das rote Lämpchen und in Windeseile wird ein elektromagnetisches Schutzschild aufgebaut.“

Bei Väths Worten erinnerte ich mich plötzlich an einen meiner abwegigsten Träume, in denen ich in Hochgeschwindigkeitsfahrzeugen an Fahrbahnbegrenzungen stieß und wie an einem Gummizaun wieder abprallte, ein Adrenalin versprühendes „rapid eye movement“, nachdem ich senkrecht im Bett gestanden hatte.

In dieser Gegend gab es keine roten Backsteingebäude mehr, auch keine weißen Chat-Stationen, die das trübe Bild der Landschaft etwas erhellt hätten. Hier schien alles streng funktionalen und industriellen Gesetzen zu gehorchen. Weite betongepflasterte Plätze auf denen riesige Robotergreifklauen auf fahrbaren Plattformen Bündel aus Eisenrohren in Hangars mit schwarzen Dächern schleppten, aus denen zuckendes blaues Schweißlicht flackerte.

„Was wird dort gemacht?“ fragte ich.

Väth antwortete: „In den geschlossenen wird Obst und Kaugummi verwahrt. Die Geöffneten sind Reperaturwerkstätten für Sunlider. Man findet sie nur in wenigen Gegenden. Sie standen hier seit eh und je. Wir vermuten, dass wir sie wie unsere gesamte Technik von den Aliens bekommen haben. Deswegen nennen wir uns auch die *Alien Nation*. Wir hoffen täglich auf ihre Wiederkehr, vielleicht bist du ein Zeichen, Fremdling. Durch die Aliens hat unsere Technik einen so hohen Level erreicht, dass wir nie wieder arbeiten müssen. Das einzige Geschäft, das wir noch zu erledigen haben, heißt: Partys organisieren. Das wirst du schon noch sehen, Fremdling!“

Endlich erreichten wir die Partylocation. Hier wimmelte es von geparkten Glidern, die in einiger Höhe über dem Platz schwebten. Es war düster und nur

am Randgebiet der Location leuchteten Laternen mit verzweigten Hälsen. Jetzt war der Laserarm ganz nah, schwenkte in unsere Richtung. Unser Glider stoppte neben einer Gruppe Sunbeams in blauen, eng anliegenden Overalls. Sie rauchten lange Zigaretten, ließen nur eine kurze Aufmerksamkeit auf uns zu, um sich dann geschwind wieder umzudrehen. Die Girls sprangen zuerst aus dem Glider, dann Väth und ich, zum Schluss der Gnom. Jetzt sah man den riesigen Laserarm ganz deutlich, der den ganzen Nachthimmel in sich aufzusaugen schien.

Am Ende des Parkplatzes thronte ein gewaltiges Portal in einer Art klassizistischem Baustil. Vier Säulen ragten streng und steil empor. Wir gingen hindurch und betraten die Feierlocation, den so genannten Cocoon-Club, wie Väth mir berichtete. Nach seinen eigenen Vorstellungen war der Cocoon-Club errichtet worden und der Spielführer dieses Volkes selbst kümmerte sich um seine Angelegenheiten.

In Schallgewittern

Jetzt stehen wir auf dem Podest inmitten ekstatisch tanzender Sunbeams. Bass und ein geradeaus drängender Beat, Hammerdrums schießen durch die Halle. Plötzlich bleibt der Beat stehen, für Sekunden dringen mutierte Klänge aus den Bams, Klänge, die ein beladener Lastkran von sich geben würde, wenn man ihn in Übergeschwindigkeit rotieren ließe. Eine Sirene. Eine einsame elektronische Sirene.

Zeit für den Feiernkrieg. Alle Sunbeams sind bewaffnet, vollgepumpt mit Munition, ihre Schreie werden gellender, die Sirene kreischt lauter, jault inbrünstiger, und dann plötzlich ein gewaltiger Ur - Kick, Donner über Babylon, der Feiernstern Ally am Ende des Nachthimmels beginnt sein lachendes Leuchten.

Eine halbe Sekunde Stille - ein leiser House-Beat, von einem Lowpassfilter-Korsett verhüllt, das sich um seine loopende Taille schnürt, eine wirbelnde peitschende Snare; das Korsett lichtet sich, der Beat wird heller, eine zischende Hi-Hat, ein gewaltiger Donnergkick, eine dritter, vierter, fünfter, sechster, ein letzter - endgültige Stille.

Und das Feuer in dem Topf dort unten kocht über: flackernde schattenhafte Bewegungen, Hände in der Luft, chemische Liebe im Kopf. Dort wird gebetet, Dorian Gray gedankt, dort umarmen sich Girls in aller Seelenfriedlichkeit, dort, im blitzenden Scheinwerferlicht, zappeln Freaks wie Taekwondoolehrer, das Licht durchsticht die Halle mit Messers Schärfe.

Väth klopft Ella auf die Schulter. „Hi Darling!“

Ella ist überrannt vor Glück, fällt Väth in die Arme. Die Turntables kreisen.

Ella - ein winziges Girl mit einem Schopf aus kurzem blauem Haar, einer hohen Stimme, mit einem Vinylknistern belegt, eine Stimme, die öfters vor Begeisterung zusammenbricht; Ella, ein Girl mit dunkelgrünen Pupillen, die sich in unregelmäßigen Abständen öffnen und wieder schließen; Ella, deren Hände ständig in ungestümem Aktivismus an den Fadern des Mixers rumtüteln.

“Wisst ihr, ich komme gerade von einer fetten Party aus Tell-yo-chief, der absolute Hammer! Als wir hörten, dass hier heut `ne Party steigt, sind wir sofort in die Sunlider. Fast die ganze Partycrowd ist hier.“

Die Stimmung könnte nicht besser sein. Hildenbum wird auf seinen dringlichsten Wunsch hin von den beiden Eurasierinnen auf ein Geländer gehoben und jubelt ekstatisch den Sunbeams zu. Mit heiserer Stimme schreit er:

„He, ho, Hildenbum! He Girls, here I am, Hildenbum. Yes, it's me, the one and only Hildenbum!“

Der Gnom dreht auf, wird zum Beherrscher der Szenerie, vom Winzigsten zum Würdevollsten, vom Erlegenen zum Erlauchten.

„Hildenbum!“ - nun hat auch Väth sein Treiben bemerkt.

„Ihro Exzellenz?“

„Hildenbum - das Koks!“ - Väths weißer, zu Eis erstarrter Blick.

Hildenbum taumelt zurück, landet weich in den Armen der beiden Eurasierinnen.

„Ja natürlich, IHRO EXZELLENZ, ich bin ja schon auf dem Weg. Den Koffer habe ich sicher verwahrt.“

„Du hast ihn“ - Väths Augen nehmen einen düsteren Glanz an - „verwahrt?“

Väth packt mit angsteinflößender Entschlossenheit die Schultern des Gnoms, hebt ihn vor sein Gesicht. Väth, der blonde breitschultrige Recke, der Spielführer vs. Hildenbum, der kleine zerknitterte Gnom, der jetzt vor Angst die Backen schüttelt.

„Hildenbum!“

Väths Gesicht belädt sich mit einer unsittsamen Undurchdringbarkeit und das Gesicht des Gnoms weiß sich nicht mehr zu wehren. Väth schüttelt es im grollenden Basedrumfegefeuer, dazu zuckende Stroboskope, die wie gleißende unheilverkündende Blitze durch die Halle schießen. Hildenbum, der gelieferte Gnom!

„Und was ist mit dem emergency-bag? Wo ist er?“

Hildenbum steht wieder auf den Beinen, wühlt verlegen in den weiten Taschen seiner Homeboy-Latzhose, obwohl der Emergency-Bag da sowieso nicht sein könnte. Wo ist er also? Bestimmt auch nicht zwischen den mit Haarspray aufgestachelten Haaren, die sich der Gnom jetzt rauft.

Mit piepsig - gebrochener Stimme raunt er:

„Ihro Exzellenz, ich muss gestehen, dass...dass ich weder verstehen noch erklären kann, wohin mir der balsamische Beutel entlaufen ist.“

In Väths Kopf rankt sich Ranküne, bitter schmeckender Schmerz schmilzt auf seiner Nasenscheidewand, läuft sein Gaumensegel hinab in eine mit Wut verwundete Kehle; Aggression ankert in seinen stechend - weißen Augen.

„Hildenbum, ich hoffe du weißt was du zu tun hast!“

Hildenbum nickt so gut und soviel er kann, tritt mit Ehrerbietung bekundenen Schritten zurück, macht sich unumgänglich auf den Weg, um den gelben Koffer mit dem Kernspaltungssymbol aufzutreiben, den er draußen mit zwergischer Unzuverlässigkeit an Gott weiß was für

einem Ort deponiert hat, um einer blonden Beauty mit wollüstiger Gnomonomie die begradigten Beine zu bezirzen, die sich den Koffer vielleicht schon längst geschnappt hat, um ihn mit Vergnügen zu vernaschen.

Mit schlotternden Knien, den Blick des großen Väth im Nacken, tasten sich seine fitzeligen Füße das Podest hinab, als würde er der Hölle selbst entsteigen. Hildenbum macht sich auf den Weg durch die feiernde Schar aus Sunbeams.

Cox hat sich unterdessen zu Ella gesellt, beide shaken die Köpfe zum Beat. Ella scracht krude chiastische Beats in ihr Set. Doch obwohl die Party hier gerade einem Höhepunkte zuläuft, scheint es mit Väths guter Laune fürs Erste gelaufen zu sein. Zerfurchte Gesichtszüge wie die eines von Römern ruinierten Germanen. Selbst die Musik scheint ihm nicht mehr zu passen. Väth tippt Cox auf die Schulter:

„He Cox, was ist das bloß für ein tune?“

Cox nimmt Väths ernste Worte nicht zu dramatisch, shakt zusammen mit Ella weiter den Kopf. Väth in Null-Laune. Jetzt öffnet er seinen Plattenkoffer, zwirbelt einige Platten zwischen den Fingern, murmelt drohende Düsterei in seinen Koffer.

Prächtig amüsieren sich unterdessen die beiden Eurasierinnen. Sie haben eine Riege hübscher Sunguys dicht vor dem Podium ausgemacht. Die Blonde dreht einen Joint. Sie trägt ein knallrote hautenge Plastikjeans, ihre schmackhaften Schenkel hervorhebend; ihr Po schwebt wie eine glänzende Kugel über der Party; zwischen ihren gesonnten Brüsten laufen feine Schweißperlen. Jetzt streicheln sie sich gegenseitig Wangen und Hals. Väth hat derweil einige tunes aus dem Plattenkoffer gezogen, steht jetzt ungeduldig hinter Ella und Cox.

„What the fuck! He Cox, was ist das für eine Scheiße, die ihr da auflegt. Soll ich kotzen?“

Cox, der schwarzhäutige Bär mit dunkler Sonnenbrille, dreht sich um.

„Whats up, Väth? It's keeping the crowd alive!“

Und dann wieder seine geheimnisvollen Worte:

“not everyone understands Housemusic, Väth, it's a spiritual thing, a body thing a soul thing...”

Väth zum ersten Mal verunsichert, zupft an seiner Augenbraue. Cox scheint recht zu haben, abertausende Sunbeams feiern ausgelassen. Die Stimmung kocht, eine grandiose Party, die auf Väths Rechnung geht und seinen Namen im Business noch mehr Ehre erweisen wird. Denn auf Fireland gibt es nur eine Möglichkeit, sich einen Grad der Reputation zu

verschaffen – man muss fette Partys schmeißen, ein Event ausrufen, das mit einem Schlag den Rest der Insel evakuiert und alle Sunbeams an einem Ort zusammenschmelzen lässt, sodass sie sich als ein Ganzes verstehen, ein Körper, ein Universum, ein gemeinsamer Geist – one tune, one low latency spirit...

Väths Gesichtszüge sind schon ein ganzes Stück weit ungrimmiger. Worte wirken wahre Wunder. Auch die beiden Eurasierinnen spüren den warmen liebesgetränkten Partydunst, der sich in der Halle wie ein Zaubertrank verbreitet. Die eine lutscht der anderen gefühlvoll das Ohr, jetzt küsst sie zärtlich ihre Wange; die andere reibt die Hand auf ihrem schwarzen Lederrock.

And now, ladies, we present the one and only, mixmaster of all mixmasters – Carl. Cox!

Ein Aufschrei geht durch die Menge. Cox löst jetzt Ella ab, die gerade ihre letzte Scheibe vom Teller nimmt, Cox umarmt und ihm mit der Faust einen Knuff auf einen seiner gestählten Oberarme gibt. Die Energie ist übertragen. An die Teller, Cox!

Am Anfang seines Sets eine schüchterne Scheibe: ein ruhiger, tief rockender Beat. „Doomsnight Detroit“ liest sich auf der Scheibe. Elektronisches Zirpen mit minimalistischer Eleganz, ein Bass aus dem Hades geküsst von Perse-phone. Die Halle beruhigt sich ein wenig, aber man spürt schon jetzt, dass es nicht lange so bleiben wird. Man horcht auf und Cox shakt langsam wieder mit dem Kopf und jetzt auch Väth. Die schlechte Laune scheint vergessen, obwohl Hildenbum verschollen scheint, sodass man sich fragen sollte, ob er hier je wieder auftauchen wird. Nun ein eleganter Break vom anderen Teller, dem Cox mit dem low-cut die bassigen Beine abgesäbelt hat. Wieder und wieder driftet er von oben in den rockenden Beat der Basisscheibe. Schon jetzt mixt der schwarzhäutige Hüne haargenau, seine Finger sind schneller und zielsicherer als die von Ella, und manchmal sucht er in seinem Plattenkoffer nur nach einem einzigen kurzen Beat, nach einem Beat-Polaroid, das er auf die Schnelle reinmischen kann. Cox ist fortwährend in Bewegung, nur auf sein Set konzentriert. Es ist phantastisch und jetzt, nach einer knappen Viertelstunde, spürt man das dort tief unten, unter dem Boden seines Sets etwas brodelt, etwas nach oben ins bunt flackernde Hallenlicht drängt. Es ist ein Beat, ein gerader Beat, in jeder Scheibe mit analogen Akzenten und gesyncten LFO-Arabesken ausgeziert, aber ganz sicher ein Beat, vielleicht die Idee eines Beats, die sich dort empfinden lässt. Er wird nie ganz deutlich, er ist vielmehr ein Abglanz, ein Schatten, ein Gedanke, eine Idee; und selbst ich, der unerfahrene Andy Kontor, der das erste Mal unabdingbar mit dieser

Musik konfrontiert wird, sehe, dass Cox diesen Beat sieht, er liegt ihm in den dunkelhäutigen Händen, schwebt ihm wie eine Pyramide über dem Kopf, schimmert unter der schwarzen Sonnenbrille ihm wie Spice in den Augen.

Jetzt, nach einer halben Stunde rockt die Halle ausnahmslos. Immer mehr Sunbeams schlendern aus den Chill-Out-Zonen. Die Blonde hat sich zu den Eurasierinnen gesellt. Sie küssen und streicheln sich jetzt zu dritt, streifen sich gegenseitig die Hände durchs Haar. Cox zwinkert dem Boy mit dem sternförmigen Mützenschirm zu. Das ist das Zeichen. Der unscheinbare Begleiter nimmt seinen mit neongrünen Stacheln verzierten Rucksack vom Rücken, öffnet zielstrebig den Reisverschluss und zieht das dritte Geschütz heraus: Technics, Kaliber 1210. Fix stellt er ihn neben die beiden anderen, linkt ihn mit dem Mixer. Three turntables and a rockin` Cox, der einzige auf Fireland, der diese Disziplin beherrscht, erfahre ich von Väth. Und er beherrscht sie wirklich ausgezeichnet. Plötzlich ist es nicht mehr eine Basisscheibe, sondern es sind zwei, die völlig parallel zueinander laufen, mit flinken DJ - Fingern ständig synchronisiert. Und trotzdem flippt Cox die Scheiben mit geschäftiger Geschicklichkeit. Er scracht nicht nur auf einem Table, nein, er scracht auf allen, geht reihum, alles andere würde den Meister gar nicht mehr fordern. Selbst Väth scheinen bei dem Anblick die Augen zu knistern. Das geht. Das rockt. Die Halle bebt, die Party lebt!

Väth ist inspiriert. Er nimmt sein Handy und sucht nach einem akustischen Vakuum. Er dreht einige Runden telefonierend auf dem Podest, hält mit beiden Händen das Handy, um das Eindringen des Schalls zu verhindern. Derweil macht Cox Vollgas. Auf einem Teller läuft „Da Funk Phenomena“, dazu ein weiterer wuchtiger Beat vom anderen Teller mit einer tiefen Basedrum und einer peitschenden Snare. Vätths Gesichtszüge scheinen erleichtert. Von Schallgewittern umgeben bestätigt er nickend die Aussagen seines Gegenübers am anderen Ende des heißen Mediums. Alles scheint abgeklärt. Jetzt kommt er auf mich zu, klopf mir grinsend auf die Schulter und sagt: „Komm mal mit, Andy, Partylöwe!“

Väth und ich schreiten durch die Menge. Einige Sunbeams erkennen den Meister und klopfen Väth anerkennend auf die Schulter.

„Väth, alter Recke, fette Party!“

Es ist gewaltig! Ich fühle mich, als würde ich auf einem paradiesischen Pfad wandeln. Wir gehen jetzt an einer Tribüne mit verschiedenen Plateaus entlang, deren Konturen nie voll erkennbar werden, sondern

von zuckenden Lichtblitzen nur für Millisekunden belichtet werden. Exotische Schwärme, ekstatische Wärme. Väth und ich gehen in die VIP-Lounge. Hier ist es kühl. Hildenbum wartet schon. Tatsächlich hat er denn Koffer mit dem Kernspaltungssymbol irgendwie organisiert, trotzdem muss er beim Koksziehen zuschauen, was dem Gnom nicht passt, aber will nicht noch weiter beim großen Väth in Ungnade fallen.

Väth und ich chillen gemeinsam auf den roten weichen Kissen. Dabei erinnere ich mich an eine Passage aus einem meiner Geschichtsbücher, das ich einst in der alten Welt gelesen hatte:

*Die griechische Mythologie entstand aus einer Vermischung der Glaubensvorstellungen der vorgriechischen Bevölkerung mit denen der von Norden her eingewanderten griechischen Kolonisten. In dieser Volksreligion mischten sich Vorstellungen lokaler Gottheiten mit Personifizierungen von Naturkräften. Eine weitere bedeutende Quelle stellen die religiösen Vorstellungen der Bewohner von **Kreta** dar, wo um 3000 v. Chr. die **minoische Kultur** entstand. Die Kreter glaubten, dass alle Dinge beseelt seien und bestimmte Gegenstände oder Fetische über besondere magische Kräfte verfügen. Im Laufe der Zeit führten diese Überzeugungen zu einer Reihe von Legenden, die Gegenstände, Tiere und Götter in Menschengestalt zum Thema hatten.*

Väth, der Fetisch, eine Reinkarnation aus vorchristlicher Zeit? Er ist es leibhaftig, er muss wieder auferstanden sein - der Väthisch lebt also!

Hier sitzen wir nun auf roten weichen Kissen, vor uns bestes gelbes (vielleicht kolumbianisches?) Koks, das mir ins Gehirn steigt. Von ferne höre ich die Party brodeln. Ich bin glücklich, meinen Auftrag und mit ihm die alte Welt lege ich in diesen Momenten ad acta. Ich habe mich entschieden: ich möchte hier bleiben! Ich denke, dass niemand diese Insel je erobern kann, solange sie mit so viel Liebe gesegnet ist. Die alte Welt wird eines Tages von alleine untergehen; ihre Absurditäten werden den Regierungen einst wie von selbst das Wasser abgraben und sie wird an sich selbst ersticken, zu Staub zerfallen. Ich fühle mich wohl bei diesem Gedanken.

„Fremdling“, Väth schaut mir tief in die Augen, „ich erkenne, dass du ein Gesandter von den Aliens bist; es ist kein Zufall, dass du hier bist. Du sollst mit uns ziehen. Wir werden dich wie einen König behandeln.“

Mein Entschluss war nun endgültig gefasst: ich blieb und lebte!

In der Alien Nation gibt es kein Bedürfnis und von nichts sonst hat man einen Nutzen: einzig das Denken und Anschauen bleibt, also die Form des Lebens, von der wir jetzt behaupten, dass sie die des freien Menschen sei...

Die Biene Maja

Ich spüre, dass sie nicht ganz bei sich ist. Ihre Antworten scheinen aus einer abseitigen Atmosphäre zu stammen. Sie tippt auf den Loudness-Button bis die Musik das Auto durchtrümmert. Ich nehme Katrins widerstandslose Hand, lege sie in ihren Schoß zurück, stelle die Lautstärke auf Normallevel.

„Sssss – siehst du die Bienen da an der Wand? Schau wie viele es sind!“

Vor unserem Auto, hinter einem hohen schwarzen Zaun türmt eine weiße, vom Nebel umhüllte Fabrikhallenwand, nur Bienen sind dort keine.

Ich denke: das ist ganz natürlich - sie hat eine Biene Maja genascht!

„Die Musik muss laut sein, sonst kann ich nicht chillen.“

Schon ist ihre Hand wieder auf dem Loudness-Button. Als ich sie abhalte, flüchtet sie in die Taschen ihrer stahlblau glänzenden Hose. Sie ist ständig auf der Suche nach irgendwelchen Unwichtigkeiten, ist auf der Suche um der Suche willen.

„Ist da hinter dem Sitz der Multivitamin?“

Ich drehe mich im Sitz, werfe einen Blick auf die grauen schmutzgefüllten Vierecke der Fußmatte. Für einen Moment scheinen sie mir wie achteckige Bienenwaben. Die Fußmatte ist mit leeren Red – Bull – Dosen und aufgerissenen Schokoriegelhüllen überschwemmt. Auf dem Rücksitz liegt Bennis grellgelbes durchgeschwitztes T - shirt, zwei Bananen, ein Apfel, einige CDs, aber kein Multivitamin. Auch nicht auf der Ablage. Mein Blick kreist über eine frisch aus der Taufe gehobene Müllausstellung. Seht, wie schön ist unsere Zivilisation! Schöne Grüße an die Verpackungsindustrie, die uns mit dem ganzen Kram so fürsorglich ausstattet und by the way auch an den Tiergarten – aber wo ist der Multivitamin? In diesem Moment könnte er das beruhigende Balsam für Katrin sein. Während ich noch hektisch die Heckablage überspähe, sehe ich aus den Augenwinkeln Katrins Knie zittern. Es ist Ernst.

„Ich glaub` hier ist kein Multivitamin mehr, aber wir haben noch Bananen.“

„Fuck! Bananen krieg´ ich jetzt echt nicht runter. Ich glaub dann muss ich Kotzen!“

Katrin weiß jetzt nicht mehr wohin mit ihren Gliedern. Ihr Kopf fällt mal nach rechts, mal nach links, ihre Hände streifen über das Amaturenbrett, Haarsträhnen kleben in ihrem Gesicht. Sie kramt nervös im Handschuhfach bis sie den Schatz entdeckt, den sie immer schon entdecken wollte – ein Döschen Wick Wapurup.

„Oh geil, Hammer, schau mal was ich entdeckt hab`! Mit dem Zeug haben mich früher meine Eltern eingeschmiert als ich erkältet war.“

Katrin öffnet den kleinen Schraubverschluss, schmiert sich den in der Nase stechenden Gelee endlos auf Hals und Arme, dabei lacht sie laut und schrill.

„Das Zeug ist so geil zum Feiern. Hammerfresh. Da sind Kräuter drin, die deinem Körper die totale Energie geben.“

Katrin schmiert und lacht. Ein stampfender Bass schaufelt tiefe Frequenzen in die Autozelle.

Plötzlich grinst Dani durch die Seitenscheibe. Sie trägt eine graue Weste auf der ein rotes Ufo schimmert. Dunkle engelsschwarze Augen, die wie Saphire leuchten. Ich wundere mich wie Dani es trotz des Drogenkonsums schafft so frisch auszusehen, mit Sicherheit hat auch sie diese Nacht wieder kräftig genascht. Katrin kurbelt das Fenster runter. Die beiden Mädels geben sich Küsse auf die Wangen.

„Wie ist es drinnen?“

„Total geil! Jetzt wo sie die Schotten aufgemacht haben, kriegst du auch wieder Luft in dem Schuppen.“

„Ist Dirk auch drinnen?“

„Yo! Hast du Zigaretten?“

Katrin kramt auf der Ablage nach ihrer Basic-Schachtel und hält sie Dani hin. Die Girls rauchen. Die Gefahr scheint fürs Erste gebannt.

Es ist sieben Uhr morgens und wir gehen mit Dani, dem schwarzen Engel, zurück in den Club, zurück ins Höllenfeuer. Relaxe Türhüter sitzen auf Barhockern wie schwarze stämmige Hühner. Allesamt Kosovo-Albaner, hat mir dereinst Devil erzählt. Dunkle Gesichter, Drei-Tage-Bärte, düstere Kokain-Blicke, die mich mit Unwillen und Ungewissheit mustern und uns hin und wieder ein finsternes Lächeln zuschießen. Bloß keins zuviel!

Dani jedoch schimmert vollstes Vertrauen entgegen, deshalb gesellen wir uns mit selbstgewisser Haltung um sie, verharren mit coolen Mienen vor den Jungs. Dani setzt dem Ersten von den Dreien einen Kuss auf die stoppelige Wange.

„Bin wieder da, Süßer!“

Frauen und Macht, Macht und Frauen, überall findet man sie in trauter Zweisamkeit. Der Türhüter lächelt. Seine Hand streichelt langsam über ihren kurzen Rock. Er spricht etwas in gebrochenem Deutsch. Dani versteht, lächelt, gibt ihm einen zweiten Kuss auf die Wange.

Wir gehen rein und schreiten durch einen langen dunklen Korridor. Blaues Scheinwerferlicht dringt durch ihn hindurch. Im Gang treffen wir Devil und Maria, Arm in Arm. Maria ist zierlich und klein. Sie hat einen kleinen Po. Ich weiß, dass Devil auf kleine Pos steht. Devil ist groß und blond. Er ist quasi ihre Antipode. Aber Gene drängen bekanntlich zum Ausgleich.

„Hi Leute. Ward ihr im Auto chillen?“ Wir nicken.

„Wird aber auch Zeit, dass ihr wieder unter den Lebendigen seid.“

Devil grinst, drückt seine Hand auf meine Schulter:

„Na kleiner Mann, wie lange führt dich das Leben schon auf reinem Gewässer? Mach dir nichts draus, ist keine Schande. Aber es wäre an der Zeit, dass wir dich hier mal der Clubelite vorstellen. Brauchst du Munition?“

Devil begrinst die Runde, die Runde begrinst Devil. Er zieht einen Plastiktütchen mit dunkelroten Teilen aus seiner Hosentasche, jovial versteht sich, mit weltmännischer Geste, so wie sich das für einen Dealer ersten Ranges gehört.

„Das hier sind echte Kronen, Jüngling, und eine einzige von ihnen macht dich hier zum Feierkönig, da gibt dir Devil Brief und Siegel drauf [mußt nur noch mit deinem Blut unterschreiben]. Die gehen hundertprozentig nicht auf den Kopf, nur in die Beine. Schaut mich an.“

Devil tanzt eine Runde um Maria, reißt mit inbrünstiger Feierwut die Hände in die Luft.

„Das ist was für die Seele. Yeah!“

Devil nimmt fünf Teile und legt sie mir auf die Hand. Ich verspüre gerade keinerlei Lust mein Leben diesen roten Pillen zu überlassen. Doch bemerke ich deutlich, wie Katrins berauschter Blick nicht von meiner geöffneten Hand lässt. Schon sehe ich wieder diesen Glanz in ihren Augen, derselbe Glanz, der in ihren Augen schimmerte, als sie sich auf der Love - Parade in den Mercedesstern verliebte.

Devil wühlt wieder in seiner Tasche, drückt mir noch einen Stapel Getränkechips in die Linke. Ich frage mich nicht, wo Devil sie her hat, schließlich kennt er hier jede Menschenseele: die albanischen Türsteher, die Leute, die Getränke ausschenken und nicht zuletzt den Chef dieses Schuppens selbst, der ihn beim Eintritt höchstpersönlich auf eine Nase Koks einlädt, bestes gelbes kolumbianisches Kokain versteht sich. Der

Chef soll mal eine Frachterladung für sich allein bestellt haben, und Devil soll ihm dabei mit unbekanntem Methoden unter die Arme gegriffen haben. Ich weiß natürlich von nichts. In einer solchen Atmosphäre gibt Devil nie Rätsel auf. Seine Position ist weiß, gottklar und auch deshalb ist er hier ein gern gesehener Gast. Was Devil schon für Geschäfte über die Bühne gewickelt hat, ist keinem von uns so ganz klar. Bei Devil liegt alles im Halbdunkel. Seine Aussagen sind diesbezüglich zu allgemein, um ihn auch nur auf ein einziges Wort festnageln zu können. Aber sonst ist er ein echter Kumpel. Alleine macht das Feiern ja auch keinen Spass. Das verstehe sich ja von selbst, sagt Devil.

Wir gehen zur Tanzfläche. Katrins Blick schaut noch immer schmachtend. Sie umgarnt mich mit dieser mädchenhaften Unschuld. Ich verstehe ihren Blick genau. Er sagt: gib mir eins von Devils Teilen, ich möchte heute abend Feierkönigin sein. Ich werde schwach. Irgendwann lässt die Party jegliche Bedenken in mir verstummen. Ich gebe ihr meine Hand, in ihr die fünf dunkelroten Kronen.

Katrin lächelt und sagt:

„Weißt du wie es ist, wenn du spürst, dass man sich in der Mitte des Universums befindet und man bräuchte nur noch die Hand auszustrecken und schon hätte man das Ende durchschritten – es ist ein unglaubliches Gefühl, ein ewiges Gefühl.“

Wieder lächelt sie. Ich kann sie nicht halten, sie wächst und verglüht wie ein roter Riese.

Katrin nimmt, schluckt und tanzt. Ein seliger Blick. Ich spüle meine letzten Bedenken mit Jägermeister/ Red-Bull hinunter.

Die Stroboskope zucken wie schwenkende Schweißarme, verschaffen den Sinnen eine Überdosis Licht. Sie ist jetzt bei ihren Brüdern und Schwestern. Meine Wenigkeit verraucht in einer weiß bestrahlten Nebelflut

Die Theke zieht sich eine Meile an der Tanzfläche entlang; braungebrannte Mädels in bunten Feierkostümen kreuzen ihre Beine. Ausgelassenheit.

Devil klopft mir ein weiteres Mal auf die Schulter:

„Schau sie dir an, die süßen Pussys!. Die kannst gleich mit ins Auto nehmen und sie dir vornehmen. He, min Jung, soll ich dir mal den DJ vorstellen.“

Wir gehen eine stählerne Freitreppe hinauf bis zur DJ – Kanzel.

DJ Gorge ist in voller Action.

„Prost, Gorge.“

Devil und der DJ stoßen an. Von hier oben sehe ich Katrin tanzen. Sie tanzt und lächelt ein beraushtes Lächeln. Sie legt ihren Kopf in den Nacken. Die Menge feiert ekstatisch. Doch dann, ich traue meinen Augen nicht, beginnt Katrin zu schwanken. Sie schwankt und fällt. Sie liegt, liegt regungslos auf der Tanzfläche. Ich schreie ihren Namen. Schreie den DJ an, dass er sofort die Musik ausmachen soll. Er reagiert nicht. Er und Devil scheinen die Situation nicht ganz zu blicken. Ich stürze die Treppe hinab, nehme Katrins regungslosen Arm und schleife ihren schlaffen Körper von der Tanzfläche. Die Leute tanzen weiter, sie haben es wohl gar nicht bemerkt. Ich fühle Katrins Puls. Er ist schwach. Ich bitte alle Götter, ihr beizustehen. Doch Katrin öffnet die Augen nicht, ihr Schutzengel scheint die Maske des Luzifer zu tragen.

Dani kommt zu uns.

„Oh fuck!“

Ich bitte Dani, bei Katrin zu bleiben. Ich suche ein Telefon, finde eins in der Garderobe. Ich frage das Mädchen, das die Jacken annimmt, nach der Nummer des Notarztes. Sie zuckt die Achseln, kramt dann gelassen in einem rosafarbenen Karton bis sie schließlich ein ausgefleddertes Telefonbuch hervorzieht und es mir auf den Tresen wirft. Die Gleichgültigkeit kennt keine Grenzen. Ich blättere verzweifelt bis ich die Nummer des örtlichen Krankenhauses gefunden habe, schildere den Fall der gleichgültigen Stimme auf der anderen Seite der Leitung. Immerhin: es wird mir sofortige Hilfe zugesichert.

Ich gehe zurück zur Tanzfläche. Dani hat Katrin auf ein Sofa gezogen. Sie ist immer noch völlig regungslos; ihre Pupillen verstrahlen bewusstloses Nichts. Die Massen tanzen sich weiter in Ekstase. Ewigkeiten verfließen. Ich bleibe einige Augenblicke bei Katrin und streichle ihr Gesicht. Dani summt eine Melodie, doch man hört so gut wie nichts, denn die Musik dröhnt wie aus Fanfaren.

Nach etwas zehn Minuten gehe ich zum Ausgang, um den Notarzt abzufangen. Draußen hat es angefangen zu regnen. Endlich kommt ein roter Krankentransporter mit Blaulicht vor den Club gefahren. Ich rufe nach den Sanitätern. Ich führe sie in den Club. Die Sanitäter legen Katrin auf eine Bahre. Ich begleite sie mit ins Krankenhaus. Der EKG ist ungleichmäßig.

Der eine Sanitär sagt:

„Gefeiert, he? So was haben wir schon mal öfter.“

Routine, es ist alles Routine, was ist in dieser Welt eigentlich nicht Routine, was ist nicht eingespielt, was Leute? Mein Innerstes zersetzt sich vor Wut als hätte ich einen metaphysischen Säurecocktail

getrunken. Ich weiß keine Antwort. Der Rest der Fahrt bleibt totenstill.
Aber der Sanitäter meint, sie wird's wohl schaffen.

Die Vergänglichkeit

Einige Wochen später...

Graue Wände der psychiatrischen Klinik in Wunstorf reichen bis ans Ende der Straße. Der Wind weht schwach und es tröpfelt sanft aus den tiefhängenden Wolken auf das flache Dach und gegen die meterhohen Scheiben des Portals. Das Gebäude umhüllt von einer Aura aus Regen und Dunkelheit. Ich trete durch eine schmale Drehtür, ein heißer Luftstoß empfängt mich auf der gegenüberliegenden Seite.

Ich gehe zur Anmeldestelle. Hinter der Glasscheibe sitzt eine ältere, rothaarige Frau. Sie tippt mit dem Kugelschreiber auf das leere weiße Blatt vor ihr auf dem Tisch, dabei schaut sie geistesabwesend auf ein Bild mit einem üppigen Stillleben. Ich sage durch das Loch in der Scheibe: „Ich suche Katrin Schütz.“

Erst jetzt bemerkt die Frau meine Anwesenheit. Sie fragt: „Schütz?“

Ich bestätige mit einem Nicken. Schnell huschen ihre Finger über die Tastatur. Ihr Gesicht starrt sekundenlang mit müder Selbstverständlichkeit in den Monitor.

Derweil betrachte ich einen Aushang, einen Artikel aus der Zeitung:

Party-Droge schädigt das Gehirn

Feste feiern und dabei ein paar bunte Pillen einwerfen - für manche Jugendlichen scheint daran nichts Schlimmes zu sein. Doch auch wenn Ecstasy auf den ersten Blick keine schädliche Wirkung zeigt, ist die Droge alles andere als harmlos.

Schon eine einzige unter starkem Ecstasy-Einfluss durchtanzte Nacht kann offenbar dauerhaft das Gehirn der Konsumenten schädigen. Wie US-amerikanische Mediziner im Wissenschaftsmagazin "Science" berichten, kann die Partydroge das Risiko, in späteren Jahren an schweren neurologischen Störungen zu erkranken, deutlich steigern. Darauf deuteten Versuche an Totenkopffäffchen und Pavianen hin.

Seit langem vermuten Wissenschaftler, dass der regelmäßige Konsum der Droge über einen längeren Zeitraum bestimmte Zellen im Gehirn abtötet und somit den Kreislauf des Hormons Serotonin stört. Dieser Botenstoff ist für die Überwachung des menschlichen Gemütszustandes, des Sexualtriebs und den Schlafrhythmus zuständig.

Doch ein Team um George Ricaurte von der Johns Hopkins University in Baltimore ist jetzt auf einen weiteren Prozess gestoßen, der weitaus schlimmere Auswirkungen auf die Nervenzellen von Drogen-Konsumenten haben könnte. Um die Wirkung einer Ecstasy-Nacht zu simulieren, verabreichten die Forschern den Affen drei typische Dosen im Abstand von jeweils drei Stunden.

Als sie anschließend die Gehirnaktivitäten der Versuchstiere untersuchten, erlebten die Mediziner nach eigenem Bekunden eine Überraschung: Die Droge hatte nicht nur die Serotonin-Neuronen in Mitleidenschaft gezogen, auch andere Nervenzellen wurden beschädigt. So setzte das Ecstasy die für den Botenstoff Dopamin verantwortlichen Neuronen außer Gefecht, die für die Bewegungskontrolle, für emotionale Reaktionen und das Glücksgefühl verantwortlich sind.

"Am meisten beunruhigt uns dabei, dass die Dopamin-Störungen im Alter zu Symptomen führen können, die an die Parkinson-Krankheit erinnern", so der Mediziner. Ist der Dopamin-Gehalt im Gehirn erst einmal um 90 Prozent gesunken, können Koordinationsprobleme auftreten - darunter Zittern, Steifheit und schwere Haltungsschäden.

Zwar zeigten die heutigen Ecstasy-Konsumenten noch keine bleibenden Koordinationsschwierigkeiten, das könnte sich im Alter allerdings ändern. Nach Erkenntnissen von Medizinern nimmt der Dopamin-Gehalt im Gehirn unweigerlich mit dem Alter ab. Die Anhänger der Partydroge setzten sich daher einem, so Ricourte, unkalkulierbaren Risiko aus - und das bereits nach einer durchfeierten Nacht.

„Junger Mann!“ Ich schrecke auf, war zu meilentief in den Artikel versunken. „Schütz. Zimmer 117.“

Ich blieb den ganzen Abend bei Katrin, heimlich, denn die Besuchszeit war längst verstrichen.

Sie hat geweint, stundenlang geweint. Ich habe versucht sie zu trösten, sie mehr als ein Dutzend Mal gefragt, was nicht in Ordnung sei. Aber sie erwiderte nicht eins meiner Worte, schwieg wie ein unglückliches Kind, bis auch ich schwieg.

Autark sitzt sie vor mir, raucht im Laufe des Nachmittags eine ganze Schachtel Zigaretten, dann bekommt sie plötzlich einen Weinkrampf, drückt sich mit Gewalt an mich, schnürt sich um mich, verschlingt ihre Arme auf meinem Rücken und weint bitterlich, so bitterlich und schmerzhaft, dass es mich bis in mein Allertiefstes aufwühlt. Jetzt kann ich ihre verweinten Augen nicht mehr sehen, ihr heißes Gesicht drückt sich fest an meinen Hals und in meinen Nacken laufen Tränen bis alles nass geregnet ist.

Es ist schön sie so nah zu spüren, aber ich kann es nur kurz genießen, zuviel Schmerz drückt sich da gerade um mich. Worte genügen hier nicht mehr, also lege ich mein Gesicht auf ihr blondes Haar und meine

Arme um ihre Schultern. Wie glühendheiße Gesteinsbrocken brechen ihre Weinkrämpfe aus ihr heraus, vier- oder fünfmal im Laufe dieser Stunden – ich zähle nicht, jeder ist mir wie der erste.

Jetzt, plötzlich, es ist schon sehr spät, beginnt sie zu reden. Erst nur einige kleine Auswürfe, dann kann ich erahnen und beginne sofort wieder in ihrem Leben zu wühlen. Ihre Sätze sind kurz und einer ihrer Auswürfe fände bequem in einer Sprechblase Platz. Es sind Antworten auf ihre inneren Gedanken. Alles was sie spricht, ist eine Abhandlung mit sich selbst. Sie löst sich von etwas Düsterem. Ich freue mich, aus dieser Traurigkeit nun doch ein Licht schimmern zu sehen. Sie spricht über Party, sagt, dass sie nie wieder auf Party gehen will. Sie hat es leid, für immer satt, erträgt den Anblick kühler Stahlträger über bemenschten Technohallen nicht mehr, will da nicht mehr hin, usw. In meinen Gedanken sehe ich sie feiernd, liebestoll, aufgeladen von einem Kraftfeld, das auf sie wirkte wie die große Seele unseres Universums.

„Verpilltes Pack!“, sagt sie, dann noch zweimal, leiser werdend, mit tränenerstickter Stimme. Katrin hält die Hände vors Gesicht und weint, ihre Ellenbogen auf die Knie gestützt, die Beine kummervoll ganz nah an sich gezogen.

Verpilltes Pack – ich wundere mich, dass sich so ein Ausdruck aus diesem Herzen bricht, das in den letzten Jahren den Kick einer Pille so sehr liebte. Vor nicht allzu langer Zeit war sie von Techno wie elektrisiert, auf den Partys feierte sie ihn als den Anfang der goldenen Zeit und den Ursprung der neuen, nie da gewesenen Art der Ungezwungenheit und Verbrüderung. Sie ging auf Partys, um Lebensenergie zu schöpfen. Party - ihr Schlüssel, um Weltkrieg und Not zu einem Ende zu bringen. Damals lächelte ich über dieses große Vertrauen, das sie in das alles legte. Ich belächelte insgeheim all diese Gedanken, die aus ihrem Mund wie die einzige Wahrheit klangen.

Jetzt, wo es offensichtlich ist, dass sie auf ihrer Reise durch den Kosmos in ein schwarzes Loch gefallen ist und sich nicht weit entfernt von der Singularität befindet, möchte ich das alles beiseite legen, um ihr zu beweisen, dass ich sie liebe. Schließlich weiß ich seit unserer ersten Begegnung, dass sie ein schwieriges Wesen ist und das irgendwann einmal so etwas kommen musste. Wenn ich sie so betrachte, ein stilles Mädchen, das nichts mehr zu sagen weiß, mit flackerndem Gesicht, weil ihr erschöpfter Atem den Kerzenschein anstubbst, dann fühle ich, daß es in mir warm wird und bemerke, daß ich dieses Mädchen liebe, weil sie sich so sehr einer Sache annahm und sie bis ans Ende ihrer Kräfte

verteidigte – hätte sie gewonnen, was immer das bedeuten mag, sie wäre nicht mehr Königin als jetzt, nein jetzt erst steht sie unter dem Zauber eines traurigen Sterns, der ihr den mächtigen und schönen Anblick eines edlen Geschöpfes verleiht.

VOWS ARE SPOKEN
TO BE BROKEN
FEELINGS ARE INTENSE
WORDS ARE TRIVIAL
PLEASURES REMAIN
SO DOES THE PAIN
WORDS ARE MEANINGLESS
AND FORGETTABLE

ALL I EVER WANTED
ALL I EVER NEEDED
IS HERE IN MY ARMS
WORDS ARE VERY UNNECESSARY
THEY CAN ONLY DO HARM

Epilog

Alles ist begehbar, selbst dieser steinige, ständig gebogene Weg, von dem man nicht weiß, ob er hinauf oder hinab führt, der sich weiter und weiter windet und dabei immer schmaler zu werden scheint – das ist unser Lebensweg.

Natürlich haben wir keinerlei Gründe, uns zu beklagen, das tun wir schließlich auch nicht. Was uns allerdings mit der Generation unserer Großväter verbindet, die ungefragt in einen martervollen, sinnlosen Krieg gezogen ist, ist das Gefühl ein Opfer zu sein. Die 3. Generation mehr als Opfer des Systems, da wir verstanden haben, dass wir selbst das System sind, und trotzdem fühlen wir uns von etwas Ungewissen entwertet, das vielleicht unsere Art des Lebens ist. Es ist das Bewusstsein darüber, dass wir als holistisches Ganzes nicht mehr in der Lage sind, einheitliche Schlüsse zu ziehen, vielleicht, weil wir im Grunde zutiefst vereinsamt sind, und jeder nur eine aus Fragmenten zusammengeklebte Heimat besitzt, von denen es dafür Millionen gibt. Und diese Zersplitterung ist es, die uns zu Opfern macht, in einem Krieg, in dem kein Blut fließt, in dem man dafür aber nicht kapitulieren kann, ein Krieg ohne Schlacht eben.

Wir kaufen ein. Pete und ich, wir kaufen ein. Mit Pete irgendwas zu unternehmen, macht Freude. Wenn ich mit ihm zusammen bin, verlässt mich der Techno und ich spüre, wie gut es mir tut. Der Tag ist sonnig, die Kieselsteine glitzern auf der Straße. Ich bin bei Pete, sein Haus liegt nur zwei Häuser neben dem meiner Eltern. Seine Eltern sind für eine Woche nach Hongkong geflogen, er hat „sturmfreie Bude“. Mit Sicherheit werden wir uns heute Abend auf seine Terrasse setzen, nur zu zweit, den ganzen Abend über Gott und die Welt diskutierend. Wir werden zur Tankstelle fahren und uns Bier kaufen, Zigaretten, die wir noch an diesem Abend leer rauchen.

Das mit den Drogen ist vorbei, endgültig! Katrin wird wohl bald wieder gesund sein, allerdings, was das alles für ihre Seele bedeutet, weiß niemand zu sagen, wahrscheinlich weiß selbst Gott solche Dinge nicht. Ich werde sie trotz allem lieben.

